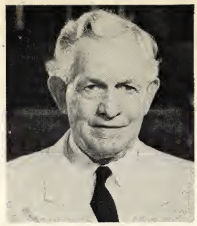
D 4065 E

DER STERN

DEZEMBER 1972 · 98. JAHRGANG · NUMMER 12

INSPIRIERENDE WORTE



DAVID O. McKAY

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Wie einfach sind diese Worte! Und doch wie tief und umfassend ihre Bedeutung! Zu Weihnachten feiern wir die Geburt Jesu Christi, durch dessen Mission auf Erden Gott verherrlicht, der Erde Frieden und den Menschen ein Wohlgefallen verheißen worden ist.

Wenn jeder Mensch diese drei herrlichen Ideale zu seinem Leitstern im Leben machte, wieviel schöner und glücklicher wäre doch das Leben? Mit solch einem Ziel vor Augen würde jeder nach dem streben, was rein, rechtschaffen, ehrenvoll, tugendhaft und wahr ist — nämlich nach dem, was zur Vollkommenheit führt. Er würde meiden, was unrein, unehrenhaft oder niederträchtig ist. Wenn jeder Mensch den Wunsch in sich verspürte, seinen Mitmenschen sein Wohlgefallen zu zeigen, und sich bemühte, diesem Wunsch durch viele nette Worte und freundliche Gesten, die von Selbstlosigkeit und Selbstaufopferung zeugen, Ausdruck zu verleihen, welch einen Beitrag zum allumfassenden Frieden auf Erden und zum Glück der Menschheit könnte jeder leisten?

Die Weihnachtszeit eignet sich dazu, unseren Wunsch zu erneuern und unseren Vorsatz zu festigen, alles zu tun, was in unserer Macht steht, um die Botschaft wahr zu machen, die von den Engeln bei der Geburt des Heilands verkündet worden ist. Lassen Sie uns Gott dadurch verherrlichen, daß wir nach dem Guten, Wahren und Schönen streben! Wir wollen uns bemühen, Frieden auf Erden aufzurichten, indem wir uns gegenseitig das gleiche Wohlgefallen erweisen, das Gott uns erwiesen hat! O

INHALTSVERZEICHNIS

Ihr Stern 487
Ohne den Heiland gäbe es keine Weihnachten 488
Ich war hungrig 490
Ich war nackt 492
Ein Rat für die Heiligen und die Welt. Joseph Fielding Smith 494
Eine Zeit der Entscheidung. Präsident Harold B. Lee 496
Eine Aufgabe für das Leben. Vaughn J. Featherstone 500
Was tut die Kirche für einen Mann? Gordon B. Hinckley 502
Die größte aller Gaben. Mark E. Petersen 506
Zu Weihnachten sollen wir teilen lernen. Richard Warner 508
Ich werde immer, immer daran denken. Marjorie B. Taylor 511
Maria. Mary Pratt Parrish 512
Lorenzo Snow: Die Entscheidungen eines Studenten. Arthur R. Bassett 515

DER KLEINE STERN

Nahrung für den Winter. Mary Pratt Parrish 177
Ricos Weihnachten. Barbara und William Neelands 181
Von Freund zu Freund 184
Das Fest des Lichts. Miriam Biskin 188
Das Geschenk eines liebenden Kindes. Mary M. Ellsworth 191
Janey erlebt ein besonderes Weihnachtsfest. Sylvia Probst Young 192

Auf dem Umschlag:

Der Umschlag beschreibt einige Stationen und Ereignisse aus dem Leben des Heilands, dessen Geburtstag diesen Monat gefeiert wird. Sie wurden von Jerry Harston zu dem Zweck gemalt, die Titelseite einer Ausgabe der Zeitschrift der Kirche für Kinder zu sein. O

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN
DER KIRCHE JESU CHRISTI
DER HEILIGEN
DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCH-
SPRACHIGEN
PFÄHLE UND MISSIONEN

Dezember 1972
98. Jahrgang · Nummer 12

Verlag und Herausgeber:
Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage
Frankfurt am Main
Eckenheimer Landstr. 262-266

Redaktion
Thomas S. Monson
Doyle L. Green

Layout:
PBO-Layout-Center

Vertrieb:
DER STERN
6 Frankfurt am Main,
Eckenheimer Landstr. 262-266

Bestellungen nehmen die Sternagenten in den Gemeinden oder der Verlag entgegen. DER STERN erscheint monatlich und kostet pro Jahr DM 15,—
sfr. 16.50, öS 100,—,
Übersee $ 5.00

Druck:
Paul Giese KG,
Offenbach am Main

Ihr STERN

Die Art und Weise, wie Weihnachten gefeiert wird, ist von Land zu Land verschieden. So feiert man zum Beispiel dieses schöne Fest auf der südlichen Halbkugel während der warmen Sommerzeit und auf der nördlichen während des kalten Winters. Doch das sind nur unwesentliche Unterschiede, wenn man sich die wahre Bedeutung des Weihnachtsfestes vergegenwärtigt. Der Geist der Weihnacht ist unter den Menschen zu finden, die den Herrn lieben und die das große Geschenk schätzen: die Geburt des Erlösers in die Welt.

In den meisten Gegenden, wo man Weihnachten feiert, spielt das Schenken eine große Rolle. Manche Geschenke sind bescheiden, manche sehr aufwendig. Denken wir aber daran, daß das kleinste Geschenk, wenn es in Liebe gegeben und empfangen wird, über jeden Wertmaßstab erhaben ist, und daß das teuerste Geschenk, wenn es mechanisch und ohne innere Anteilnahme gegeben und ohne Dankbarkeit empfangen wird, keinen wirklichen Wert hat.

Es gibt gewisse Geschenke, die jeder Mensch vergeben kann, gleichgültig, unter welchen Bedingungen er lebt — dies sind Geschenke, die das ganze Jahr hindurch ihren Wert bewahren: wenn man anderen seine Liebe schenkt und ihnen dient.

Welch größeres Geschenk könnte ein Vater seiner Familie geben, als sich erneut zu weihen, sein Priestertum zu ehren und dem Herrn zu dienen, damit die Segnungen des Priestertums in seiner Familie sind? Welch größeres Geschenk, als sie zu führen?

Welch größeres Geschenk kann eine Mutter geben, als ihren Mann als das Haupt der Familie zu unterstützen und ihre Kinder im Evangelium zu unterweisen?

Welch größeres Geschenk können Kinder machen, als ihre Eltern und sich gegenseitig zu lieben, zu ehren und zu helfen, damit innerhalb der Familie Frieden sei?

Kann eine Familie oder ein einzelner Mensch ein größeres Geschenk machen, als ein Vorbild zu sein und mit anderen das Evangelium zu teilen? Dies sind unbezahlbare Geschenke, die jeder machen kann.

Ohne den Heiland

„Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst;

auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, daß er's stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit“ (Jesaja 9:5, 6).

„Und sehet, er wird in Jerusalem, dem Land unsrer Väter, von Maria geboren werden. Sie ist eine Jungfrau, ein kostbares und auserlesenes Gefäß, und wird überschattet werden und durch die Macht des Heiligen Geistes empfangen und einen Sohn gebären, ja, nämlich den Sohn Gottes.

Und er wird ausgehen und Schmerzen, Leiden und Versuchungen jeglicher Art erleiden, damit das Wort erfüllt werde, welches sagt, daß er die Schmerzen und Krankheiten seines Volkes auf sich nehmen wird“ (Alma 7:10, 11).

Als die Engel in der ersten Heiligen Nacht sangen, da sangen sie allein von IHM. Die Geburt des kleinen Kindes in Bethlehem war so bedeutungsvoll, daß die himmlischen Heerscharen frohlockten. Sie sangen, weil sie die Mission des Herrn verstanden: was die von ihm vollbrachte Erlösung bedeutete und was ewiges Leben ist; sie verstanden den tiefen Sinn des Sühnopfers und der Auferstehung.

Wir feiern nicht wirklich Weihnachten, solange wir nicht die gleiche Vorstellung wie die Engel haben, nämlich daß Christus der Sohn Gottes ist, daß wir alle Kinder des Vaters im Himmel sind und daß Jesus in die Welt gekommen ist, um uns in die Gegenwart des Vaters zurückzuführen.

Weil Gott jedes Jahr zur Weihnachtszeit seinen Geist auf die Menschheit ausgießt, sollen wir danach streben, die Bedeutung dieses Festes mehr zu schätzen.

Es ist etwas ganz Besonderes an diesem heiligen Tag; aber es ist sicherlich auch etwas an ihm, daß gefeiert werden kann. Das Wörterbuch definiert „feiern“ als „ein Fest begehen; jemanden preisen, huldigen, durch ein Fest ehren“. Das alles können wir bei unserer Weihnachtsfeier tun.

Wir müssen wahrhaftig das Werk Christi preisen und die Liebe Gottes, die so groß war, daß er seinen einziggezeugten Sohn

gäbe es keine Weihnachten

in die Welt gesandt hat, um sie zu erretten; und sicherlich können wir sowohl den Namen Christi als auch den seines Vaters verherrlichen.

Auf jede erdenkliche Art sollen wir der Geburt des Jesuskindes in Bethlehem in jener ersten Heiligen Nacht gedenken. Weil wir den Herrn lieben, tun wir all dies. Wir preisen und verherrlichen ihn und gedenken seiner Geburt und seines Werkes.

Doch wie können wir dies tun, wenn wir nicht den wahren Geist Christi in uns haben? Und wie können wir seinen Geist in uns haben, wenn wir nicht seine Gebote halten?

Wenn wir seine Gebote halten, können wir dann anders tun, als unseren Nächsten zu lieben wie uns selbst, andere so zu behandeln, wie wir behandelt werden möchten, Streit und Hader auszumerzen, jenen zu vergeben, die uns beleidigt haben, die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen und uns selbst von der Welt unbefleckt zu halten?

Jede Familie und jeder einzelne soll sich diese Weihnachten daran erinnern, daß ein demütiges Gebet der Dankbarkeit und der Hingabe und daß man sich erneut der Sache Jesu weiht ein Teil des Festes sein soll.

„Erhebe dein Haupt und sei guten Mutes; denn siehe, die Zeit ist da, und in dieser Nacht wird das Zeichen gegeben, und morgen werde ich in die Welt kommen, um ihr zu zeigen, daß ich alles erfüllen werde, was ich durch den Mund meiner heiligen Propheten habe reden lassen" (3. Nephi 1:13).

„Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte.

Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird;

denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" (Lukas 2:6, 7, 10, 11, 14).

Ich war hungrig...

Es war Weihnachten, und Donovan war verzweifelt. Niemals zuvor hatte er sich eine Mahlzeit erbetteln müssen. Er schämte sich beim bloßen Gedanken daran, und das Herz wurde ihm schwer. Doch er überwand sich und sprach seine Bitte aus, als der vornehmgekleidete Mann seinen Schlüssel in die Eingangstür des stattlichen Hauses steckte. Er und die hübsche Frau lachten fröhlich, sie hörten Donovans Bitte nicht. Nun mußte er sie noch einmal aussprechen.

„Entschuldigen Sie bitte. Ich bin hungrig. Können Sie mir helfen, damit ich mir ein Essen besorgen kann?"

„Nichts werde ich tun", erwiderte der Mann grob. „Heutzutage steht an jeder Ecke ein Landstreicher. Suchen Sie sich gefälligst Arbeit, und kümmern Sie sich um sich selbst!" Mit diesen Worten drehte er sich wieder zur Tür.

Donovan fuhr zurück, als ob man ihm einen Schlag versetzt hätte, und wankte in den Schatten des Hauses. Er konnte nicht erklären, daß er schon wochenlang vergeblich nach Arbeit gesucht hatte. Seine Wangen glühten vor Scham; schwach lehnte er sich an die Mauer des Hauses.

„Betrunken auch noch?" schimpfte der Mann. „Es sollte ein Gesetz gegen solche Leute geben!"

Doch die Frau hatte Donovan aufmerksamer beobachtet. „O, Richard", sagte sie tadelnd, „es ist Weihnachten, und er ist hungrig!" Sie öffnete ihre juwelenbesetzte Abendtasche, eilte zu Donovan und drückte ihm fünf Dollar in die Hand. „Hier", sagte sie, „kaufen Sie sich etwas zu essen. Und denken Sie daran: Es ist das Weihnachtsbrot, das Sie essen."

„Vielen Dank, das werde ich tun", erwiderte Donovan dankbar.

Donovan hielt den Geldschein fest in seiner Hand und eilte die Straße hinunter zu dem Restaurant, wo man preiswert essen konnte. Er dachte an ihr Lächeln und ihre Worte. „Sie war wie ein Engel", murmelte er halblaut vor sich hin.

Er überlegte, was er von dem Geld kaufen könnte. Wenn er sorgfältig damit umging, könnte er heute abend gut essen und sogar noch die Hälfte des Geldes für morgen zurückbehalten. Das „Weihnachtsbrot" würde eine Zeitlang ausreichen, während er sich in einem anderen Teil der Stadt, woran er gerade gedacht hatte, nach Arbeit umsehen würde. Bei diesen Gedanken trugen ihn seine Füße noch schneller dem Ziel entgegen. Doch da hielt sein Schritt inne, als er einen alten Mann frierend in einer dunklen Toreinfahrt stehen sah. „Komm, Kamerad", ermunterte Donovan den Alten, „das Weihnachtsbrot wird für uns beide heute abend reichen."

Sie genossen jeden Bissen der wohlschmekkenden Speise im Restaurant. Donovan bemerkte, wie sein Gast etwas Brot und Kuchen in eine Serviette einwickelte. „Du hebst dir etwas für morgen auf, nicht wahr", lächelte er. „Nein", entgegnete der alte Mann, „Tommy, der Zeitungsjunge, hat niemanden, der sich um ihn kümmert. Ich nehme dies für ihn mit."

„Hier, nimm mein Stück Kuchen", sagte Donovan, „und auch dieses Stück Brot. Ich habe genug gegessen."

„Das Weihnachtsbrot", meinte er später nachdenklich.

Tommy wickelte rasch das Essen aus und ließ es sich schmecken. Etwas von dem Brot ließ er für den kleinen Hund übrig, der winselnd und frierend auf dem Boden kauerte. Donovan hob das Tier auf und streichelte ihm das nasse Fell. Dabei berührte er ein Halsband, woran eine kleine Tasche befestigt war. Neugierig untersuchte Donovan die Tasche und fand einen Zettel, worauf eine Adresse stand.

„Vielleicht gehörst du einem kleinen Jungen, der jetzt traurig ist, weil du fort bist", sagte Donovan mitleidig. „Komm, ich bringe dich nach Hause."

Es war ein langer Weg durch die Stadt, doch Donovan trug den Hund die ganze Strecke und

(Fortsetzung auf Seite 520)

Ich war nackt . . .

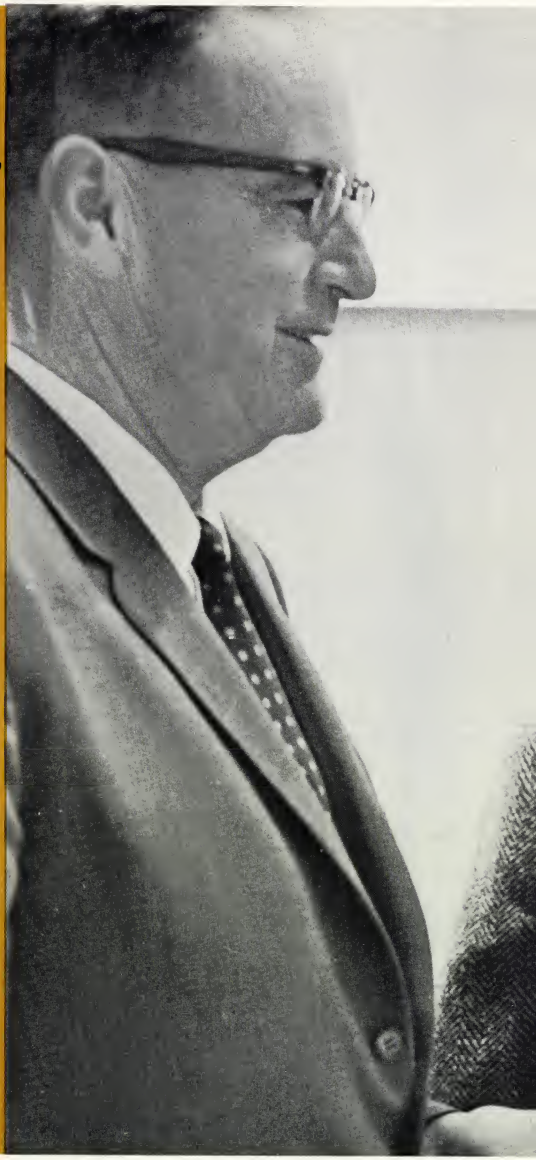
Der junge Mann ging entschlossen die Straße hinunter und steuerte auf ein Bekleidungsgeschäft zu. Seine Hand in der Tasche umklammerte fünf 20-Dollar-Scheine. Er konnte es sich nicht leisten, sie zu verlieren. Sie repräsentierten den neuen Anzug und Mantel, die er auf Mission brauchen würde. Wie das meiste des Geldes für seine Mission hatte er auch diese 100 Dollar langsam und mühevoll durch eigene Anstrengung zusammengetragen. Mit sorgfältiger Planung und Einteilung würde ihm das ersparte Geld die zweijährige Mission ermöglichen.

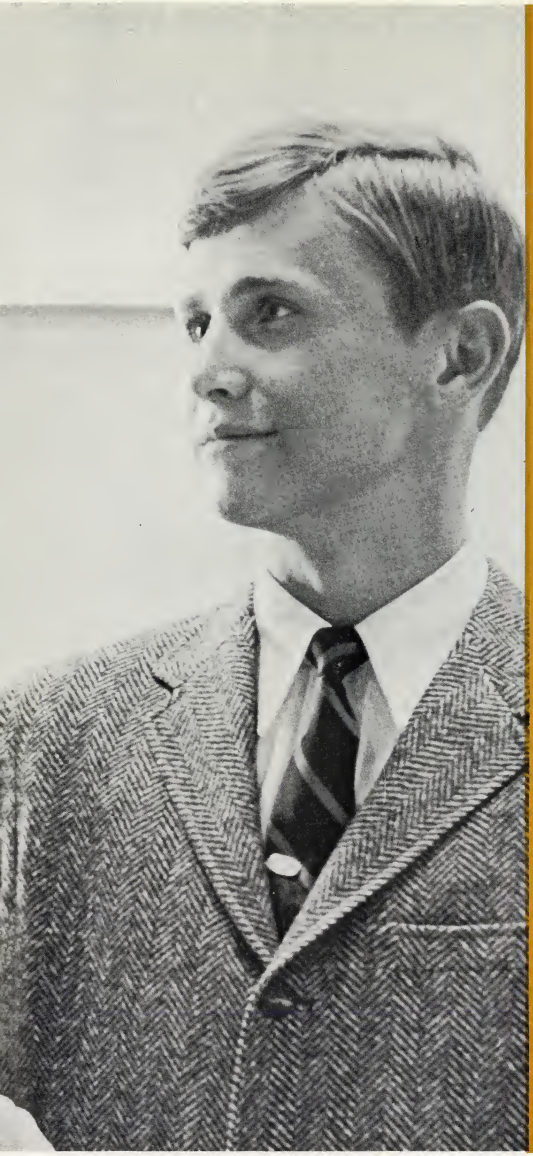
Er schreckte aus seinen Gedanken auf, als ihm ein Mann mit ausgestreckter Hand und einem freundlichen Lächeln entgegentrat. Es war Anthon Van Orden, ein Freund seines Vaters, bevor dieser vor vielen Jahren starb.

Bruder Van Orden war in den vergangenen Jahren immer sehr aufmerksam der Familie Hale gegenüber gewesen. Ein Truthahn zum Erntedankfest, ein Weihnachtspaket, ein gelegentlicher Brief mit einigen Dollar für Mutter — das waren einige der Liebesgaben dieses Mannes.

Nun fragte Bruder Van Orden den jungen Mann, wie es ihm ginge und was er so treibe. Nur widerwillig, ja geradezu ausweichend beantwortete Marsden die folgenden Fragen. Er wollte diesem freundlichen Mann nicht den Eindruck vermitteln, daß er, Marsden, von ihm finanzielle Unterstützung erwarte. Zögernd erzählte er dem alten Manne, was er vorhatte.

Ja, es war an der Zeit, daß er auf Mission ging. Ja, er war schon berufen worden. Ja, er würde bald gehen. Tatsächlich befand er sich bereits im Missionarsheim in Salt Lake City, um in Kürze aufs Missionsfeld zu fahren. Ja, er war auf dem Weg, um einige Besorgungen für seine Mission zu machen. Ja, er wollte sich einen neuen Anzug und Mantel kaufen. Ja, er konnte es ermöglichen, Bruder Van Orden einige Minuten zu einem teuren Geschäft auf der anderen Seite der Straße zu begleiten.





Dem Freund der Familie schien es sichtbar Freude zu bereiten, Marsden getroffen zu haben, während der junge Mann sich gar nicht behaglich zu fühlen schien. Er wußte, daß der alte Mann einige Zimmer seines bescheidenen Zuhauses vermietete und daß er ein kleines Einkommen hatte. Marsden wollte kein Opfer von ihm erheischen oder annehmen. Er protestierte, als sie das Geschäft betraten, aber Bruder Van Orden bestand lächelnd darauf.

Im Geschäft wurde dann ein teurer Anzug, Mantel und Hut ausgesucht. Wieder versuchte Marsden sich zu wehren: die Sachen seien zu teuer, und das alles sei doch nicht nötig. Aber Bruder Van Orden beharrte darauf; denn Stanley Hales Sohn sollte das Beste haben. Er schien so aufgeregt und glücklich, dies tun zu können, daß Marsden schließlich nicht mehr protestierte und sich herzlich bedankte.

„Bevor du gehst", sagte der alte Mann, „möchte ich dir erzählen, warum dies hier so viel für mich bedeutet.

Ich kam mit 14 Jahren als Einwanderer in dieses Land. Ich war der Sprache nicht mächtig; ich hatte kein Geld, keine Arbeit und keine Freunde. Ich war zwar verzagt, aber doch entschlossen, mir in diesem neuen herrlichen Land eine Existenz aufzubauen. Jemand sandte mich zu Stanley Hale. „Er nimmt sich der Heimatlosen an", sagten sie. Damals verstand ich nicht, was diese Leute sagten, aber ich verstand das Herz deines Vaters. Er besorgte mir eine Arbeit. Er brachte mir Decken; so konnte ich auf der Couch in seinem Büro schlafen. Er gab mir zu essen, bis ich mir selbst etwas zu essen kaufen konnte.

Ich habe lange gewartet, um Stanley Hales jüngstem Kind dieses zu erzählen. Ich habe lange gewartet, um Stanley Hales Sohn ein wenig von dem Brot zurückzugeben, daß sein seliger Vater mir vor vielen Jahren gegeben hat. Heute hast du mich sehr glücklich gemacht, und ich weine vor Freude."

Marsden Hales Augen waren auch feucht, als er darüber nachdachte, wie wunderbar es ist, einen Mitmenschen in Zeiten der Not zu kleiden und ihm Speise zu reichen.

In seinem Herzen dankte Marsden Gott für einen Vater, den er nie gekannt hatte und den er nun doch so gut zu kennen schien.

Ein Rat für die Heiligen und die Welt

JOSEPH FIELDING SMITH

10. Präsident der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Rat und Führung für Eltern, die Jugend und gute Menschen allerwärts

Meine lieben Geschwister! Wieder einmal heißen wir Sie herzlich zu einer Generalkonferenz der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage willkommen.

Diese Konferenz-Versammlungen sind feierliche und heilige Anlässe, zu denen wir zusammenkommen, um dem Herrn unsere Ehrfurcht zu bekunden, seinen Geist zu suchen und um unseren Wunsch zu erneuern, ihm zu dienen und seine Gebote zu halten.

Es ist unser Gebet, daß alle Anwesenden und all diejenigen, die die Übertragungen hören, sowie alle, die die auf der Konferenz gehaltenen Reden lesen werden, ihr Herz den erhabenen Wahrheiten, die vorgetragen werden, sowie den Worten weisen Ratschlags, die von den Lippen der Sprecher kommen, geöffnet haben mögen.

All unsere Konferenzen innerhalb der Kirche sind Gelegenheiten, bei denen wir einander in den Evangeliumslehren unterrichten, wo wir Zeugnis ablegen davon, daß das, was wir empfangen haben, als sich die Himmel auftaten, wahr und von Gott ist, und wo wir voneinander sowie vom Herrn Rat darüber holen, was wir tun sollen, um das volle Maß unserer Erschaffung zu erfüllen.

Wir sind die Diener des Herrn. Wir haben von ihm Licht und Wahrheit und Anerkennung empfangen. Er hat uns geboten, seine Wahrheiten zu verkündigen und seinen Gesetzen entsprechend zu leben. Und so erteilen wir jetzt in Übereinstimmung mit seinem Willen und wie wir vom Heiligen Geist geführt werden, den Heiligen und der Welt Rat und Weisung.

Der Welt sage ich: Wir leben in den Letzten Tagen. Es sind Tage des Kummers, der Sorge und des Elends. In diesen Tagen wohnt der Satan im Herzen der Gottlosen, Schlechtigkeit ist im Übermaß vorhanden, und die Zeichen der Zeit werden kundgetan.

Und außer dem Evangelium Jesu Christi gibt es kein Heilmittel für das Leiden der Welt. Unsere Hoffnung auf Frieden, auf irdisches wie spirituelles Wohlergehen und schließlich auf ein Erbteil im Reiche Gottes finden wir nur in und durch das wiederhergestellte Evangelium. Es gibt keine Arbeit, die so wichtig ist, wie das Evangelium zu predigen und die Kirche und das Reich Gottes auf Erden aufzubauen.

Und deshalb laden wir alle Kinder unseres Vaters allerwärts ein, an Christus zu glauben, ihn anzunehmen, wie er von lebendigen Propheten offenbart wird, und sich der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage anzuschließen. Wir fordern die Welt auf, Buße zu tun, den Gott zu verehren, der sie erschaffen hat, und an die Worte derjenigen zu

glauben, die er in diesen Tagen gesandt hat, das Evangelium zu verkündigen.

Den Ehrlichen im Herzen unter allen Völkern sagen wir: Der Herr hat euch lieb. Er wünscht, daß ihr die vollen Segnungen des Evangeliums empfangt. Er lädt euch jetzt ein, an das Buch Mormon zu glauben, Joseph Smith als einen Propheten anzunehmen und in sein irdisches Reich zu kommen, wodurch ihr Erben ewigen Lebens und seines himmlischen Reiches werdet.

Denen, die das Evangelium empfangen haben, sagen wir: Haltet die Gebote! Wandelt im Licht. Harret bis ans Ende aus. Seid jedem Bündnis und jeder Verpflichtung treu, und der Herr wird euch weitaus mehr segnen, als ihr es euch je erträumt habt. Wie es jemand in alter Zeit gesagt hat: „Laßt uns die Hauptsumme aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das ist die ganze Pflicht des Menschen[1]."

Allen Familien in Israel sagen wir: Die Familie ist die wichtigste Organisation sowohl auf Erden als auch in Ewigkeit. Unser Zweck im Leben ist es, für uns selbst eine ewige Familie zu schaffen. In eurem Familienleben wird es nichts geben, was so wichtig ist wie die Segnung der Siegelung im Tempel, und nichts, was so wichtig ist, als daß man den Bündnissen treu ist, die man im Zusammenhang mit dieser Ordnung der celestialen Ehe eingegangen ist.

Den Eltern innerhalb der Kirche sagen wir: Liebt einander von ganzem Herzen. Haltet das Sittengesetz und lebt dem Evangelium entsprechend. Zieht eure Kinder in Licht und Wahrheit auf; unterweist sie in den erlösenden Wahrheiten des Evangeliums und macht euer Zuhause zu einem Stück Himmel auf Erden, zu einem Ort, wo der Geist des Herrn wohnen und Rechtschaffenheit in das Herz eines jeden in der Familie gepflanzt werden kann.

Es ist der Wille des Herrn, die Familie zu festigen und zu erhalten. Wir bitten die Väter, ihren rechtmäßigen Platz als Haupt der Familie einzunehmen. Wir bitten die Mütter, ihren Mann anzuerkennen und zu unterstützen und ihren Kindern ein Licht zu sein.

Präsident Joseph F. Smith hat gesagt: „Die Mutter ist die Grundlage des häuslichen Glücks und des nationalen Wohlergehens. Gott hat den Menschen wegen der Mutterschaft sehr heilige Pflichten auferlegt, die man nicht vernachlässigen darf, wenn nicht göttliches Mißfallen ausgelöst werden soll." Und auch: „Als Vater und als Mutter erfolgreich zu sein, das ist etwas Größeres, als daß man ein erfolgreicher General oder Staatsmann ist[2]."

Der Jugend Zions sagen wir: Der Herr segne euch und behüte euch, was er gewiß tun wird, wenn ihr seine Gesetze kennenlernt und so lebt, daß ihr damit in Einklang seid. Steht treu zu dem, was euch anvertraut wurde. Ehrt euren Vater und eure Mutter. Lebt in Liebe und Einigkeit zusammen. Seid anständig in eurer Kleidung. Überwindet die Welt, und laßt euch nicht von den Bräuchen und Praktiken derjenigen verleiten, deren Interessen um die Dinge dieser Welt kreisen.

Heiratet im Tempel und lebt ein frohes und rechtschaffenes Leben. Denkt an die Worte Almas: „Sünde war niemals Glückseligkeit[3]." Denkt auch daran, daß unsere Hoffnung auf die Zukunft, das Geschick der Kirche und die Sache der Rechtschaffenheit in eurer Hand liegt.

Denjenigen, die zu einer verantwortungsvollen Vertrauensstellung in der Kirche berufen werden, sagen wir: Predigt das Evangelium in seiner Einfachheit und so, wie es in den Standardwerken der Kirche steht. Bezeugt die Wahrheit des Werkes und der in unseren Tagen neu offenbarten Lehren.

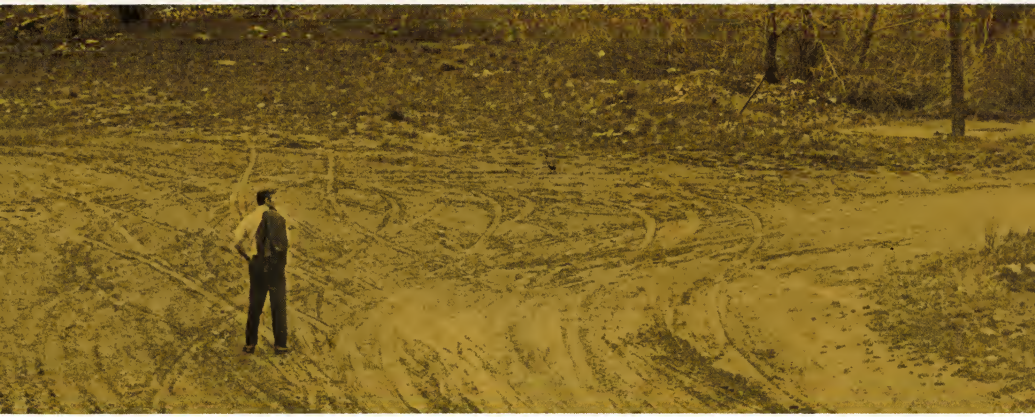
Denkt an die Worte des Herrn, Jesu Christi, der gesagt hat: „Ich aber bin unter euch wie ein Diener[4]", und nehmt euch vor, bei jedem Dienst nur auf die Ehre Gottes zu blicken. Besucht die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal, und haltet euch selbst von den Sünden der Welt unbefleckt.

Es gibt natürlich noch viel mehr, was der Herr möchte, daß wir es hören, wissen und tun sollen, und ich verlasse mich auf Präsident Lee und Präsident Tanner, auf die Brüder vom Rat der Zwölf und die anderen Generalautoritäten, daß sie Sie durch die Macht des Geistes noch mehr in all dem unterweisen.

Mir sei es gestattet, Ihnen zum Schluß mein persönliches Zeugnis darüber zu geben, daß dies das Werk des Herrn auf Erden ist, daß es wahr und von Gott ist und daß die Lehren, die der Herr durch Joseph Smith und seine Mitdiener offenbart hat, ewige Wahrheiten sind.

Ich weiß durch die Offenbarungen, die der Heilige Geist meiner Seele mitgeteilt hat, daß Gott, unser Vater im Himmel, lebt, daß er seinen einziggezeugten Sohn auf die Welt gesandt hat, damit er das unbegrenzte und ewige Sühnopfer zustande brächte, und daß er in diesen Letzten Tagen sein vollständiges Evangelium wiederhergestellt hat.

(Fortsetzung auf Seite 520)



Eine Zeit der Entscheidung

Die Botschaft der Ersten Präsidentschaft
HAROLD B. LEE Präsident der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

In diesen Jahren extremer Spannung können Sie sich stets die Ermahnung, die der Herr selbst ausgesprochen hat, vor Augen halten: „Darum seid den bestehenden Mächten untertan, bis der regieren wird, dessen Recht es ist zu regieren und der alle seine Feinde unter seine Füße bringt", und er erinnert uns ebenfalls daran, daß jemand, der „die Gebote Gottes hält . . . , die Gesetze des Landes nicht zu brechen [braucht][1]".

Uns ist der Gesang der Engel zur Zeit der Geburt des Heilandes durch Lukas überliefert worden: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen[2]."

Doch stehen in scheinbarem Widerspruch dazu die Worte des Meisters: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater . . . Und des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein[3]."

Wie können diese scheinbar widersprüchlichen Zitate in Einklang gebracht werden?

Die frühesten Offenbarungen dieser Evangeliumszeit berichten von zwei angeblich widerstreitenden Gewalten, die heute auf Erden herrschen. Eine sei das Reich des Teufels: wenn „der Friede von der Erde weggenommen werden wird[4]".

In der Offenbarung des Johannes wie auch in anderen Schriftstellen lesen wir, daß „sich ein Streit im Himmel[5]" erhob, bevor die Erde geschaffen war.

Einer der ehrgeizigen Geistessöhne Gottes versprach im vorirdischen Dasein, daß alle Menschen ohne eigenes Dazutun erlöst werden könnten, unter der Bedingung, daß ihm allmächtige Gewalt gegeben werde, so daß er selbst Gott entthronen könne, dessen göttliches Recht es ist, über die Erde zu regieren. Dieser Sohn — aus dem der Satan wurde — sowie diejenigen, die ihm folgten, waren verbittert gegen den geliebten Sohn Gottes und gegen diejenigen, die ihm folgten; dessen Plan der Erlösung sollte im Gegensatz zu dem des Satans jeder Seele das Recht gewähren, frei zu entscheiden, und er gab die Ehre dem Vater. Er bot sich sogar als das „von der Grundlegung der Welt an geschlachtete Lamm[6]" an, damit durch die Wiedergutmachung durch sein Sühnopfer „die ganze Menschheit [erlöst] werden kann", und zwar durch das „Befolgen der Gesetze und Verordnungen des Evangeliums[7]".

Der Satan aber und seine Heerscharen wurden hinausgestoßen, da er die Entscheidungs-

freiheit des Menschen vernichten wollte, und er wurde der Urheber der Falschheit, er trachtete danach, den Menschen zu täuschen und zu verblenden und all diejenigen in Gefangenschaft zu führen, die den Worten und Lehren des ewigen Planes Gottes keine Beachtung schenken sollten.

Die andere Gewalt, von der die Schrift sagt, daß sie heute auf Erden herrscht, ist das Reich des Herrn, wo er „über seine Heiligen Macht haben [und] in ihrer Mitte regieren[8]" wird.

Heutzutage hören wir dauernd von Uneingeweihten und Irregeleiteten, daß sie das, was sie „Entscheidungsfreiheit" nennen, fordern, womit sie offenbar meinen — das beweist jedenfalls ihr Verhalten —, daß sie tun und lassen können, was sie wollen, oder aber mittels ihres Eigensinns bestimmen, was Recht und Ordnung, was richtig und was falsch oder was Ehre und Tugend ist.

Das sind erschreckende Äußerungen, wenn Sie über das nachdenken, was ich gerade aus dem offenbarten Wort Gottes zitiert habe. Wenn Sie einen Augenblick darüber nachdenken, sehen Sie ein, daß man, meint man, sich seine eigenen Regeln aufstellen zu können und sonst kein Gesetz zu kennen, lediglich den Plan des Satans nachahmt, der zu Gottes Thron aufzusteigen trachtete, um sozusagen Richter alles dessen zu sein, was die Menschen und die Welt regiert. Zwischen den Kräften der Wahrheit und der Täuschung, zwischen den Mächten der Rechtschaffenheit und denen des Bösen, ja zwischen der Herrschaft des Satans und der Herrschaft unter dem Banner des Herrn und Meisters, Jesus Christus, gab es schon und wird es auch immer einen Widerstreit geben.

Die wahre Bedeutung der Entscheidungsfreiheit wird ganz klar in den Worten eines Vaters an seinen Sohn erklärt:

„Daher ist der Mensch nach dem Fleische frei ... Und es ist ihm anheimgestellt, durch die große Vermittlung für alle Menschen [womit das Sühnopfer des Erlösers gemeint ist] Freiheit und ewiges Leben zu wählen oder auch Gefangenschaft und Tod nach der Macht und Gefangenschaft des Teufels[9] ..."

„Gott der Herr [gestattete] dem Menschen, nach eigenem Ermessen zu handeln. Er könnte aber nicht so handeln, wenn er nicht von dem einen oder dem anderen angezogen würde[10]."

Wie wäre es wohl, wenn wir in einem Vakuum lebten, wenn alles so käme, wie wir es wünschten, ohne daß wir uns anstrengen oder gar kämpfen müßten, um die Hindernisse zu überwinden?

Einer meiner engen Mitarbeiter berichtete mir davon, wie er sich um einen jungen Studenten bemüht hatte, der sich selbst bemitleidete und weder eigenen Antrieb noch Verantwortungsbewußtsein hatte. Er machte diesem jungen Mann ein verlockendes Angebot. In einem Gespräch mit ihm sagte er etwa folgendes: „Mein Sohn, von jetzt an übernehme ich die volle Verantwortung für deine Angelegenheiten und befreie dich von deinen Sorgen. Ich bezahle dein Studiengeld, kaufe dir Kleidung und stelle dir ein Auto sowie eine Scheckkarte für Benzin. Wenn du dann heiraten willst, brauchst du dir auch darum keine Sorgen zu machen. Ich werde dir dann schon eine Frau aussuchen und dir ein Haus mit vollständiger Einrichtung besorgen. Danach werde ich dich und deine Familie unterhalten und verpflegen, ohne daß du dich dafür anstrengen brauchst. Was hältst du von meinem Angebot?"

Nachdem der junge Mann einen Augenblick über die Sache nachgedacht hatte, antwortete er: „Was bliebe mir, wenn du das tätest, noch zu leben übrig?"

Darauf entgegnete mein Mitarbeiter: „Das versuche ich dir gerade zu verstehen zu geben, mein Junge. Das ist der Sinn des Lebens: keine Freude ohne Anstrengung und die Anwendung der eigenen natürlichen Anlagen und Fähigkeiten."

Wie kann man nun aber bei der Ausübung des gottgegebenen Rechtes der Entscheidungsfreiheit zwischen Wahrheit und Irrtum unterscheiden?

Ein bekannter Kolumnist schrieb einmal: „Wahrheit ist die Logik des Universums; sie ist das Argument des Schicksals; sie ist der Sinn Gottes — und nichts, was sich der Mensch erdenken kann, kann an ihre Stelle treten[11]."

Ein anderer weiser Mann fügte hinzu: „Die grundlegende Wahrheit unterzieht sich keinem Fortschritt. Wir können in der Erkenntnis ihrer Bedeutung und Anwendung wachsen, doch ihre erhabenen Grundsätze bleiben immer die gleichen[12]."

Als Christus von Pilatus vernommen wurde, erklärte er, daß seine ganze Mission darin bestehe, von der Wahrheit zu zeugen. Darauf fragte Pilatus: „Was ist Wahrheit[13]?"

Uns ist nicht berichtet worden, ob der Erlöser diese Frage zu jenem Zeitpunkt beantwortet hat. Der Herr selbst aber hat uns in diesen Tagen die Antwort gegeben, die er vielleicht auch Pilatus zu jener Zeit gegeben hat, und ich

zitiere seine Worte: „Wahrheit ist Kenntnis von Dingen, wie sie sind, wie sie waren und wie sie sein werden. Was aber mehr oder weniger ist als dies, ist der Geist jenes Bösen, der von Anfang an ein Lügner war[14].“

Gestatten Sie mir jetzt über einige Punkte zu sprechen, auf die man sich bei der Suche nach Wahrheit verlassen kann.

Der erste Punkt, über den ich sprechen möchte, wird in der heiligen Schrift unterschiedlich als das Licht Christi, der Geist der Wahrheit oder der Geist Gottes bezeichnet, was im wesentlichen der Einfluß Gottes ist, der aus seiner Gegenwart ausgeht und den Verstand des Menschen belebt[15]. Der Apostel spricht davon als „das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen[16]“.

Ein Präsident der Kirche hat weiter erklärt: „Es gibt niemanden, der in die Welt geboren wird, der nicht einen Teil des Geistes Gottes hätte, und dieser ist es, der den Geist des Menschen verständig macht . . . , ein[en] jed[en] nach seiner Fähigkeit, das Licht aufzunehmen . . . , [der] wird nie aufhören, mit dem Menschen zu ringen, bis dieser [die] höhere Intelligenz erlangt hat[17].“

Demjenigen, der nicht mit der Sprache der Schrift vertraut ist, kann man erklären, daß das Licht Christi als das Gewissen eines Menschen oder als die Stimme des Göttlichen in der Seele eines Menschen bezeichnet werden kann.

Als ich, noch jung an Jahren, ein Beamter im öffentlichen Dienst war, gab mir ein Führer der Kirche einen weisen Ratschlag. Er sagte: „Worum wir Sie nur bitten wollen ist, daß Sie sich dafür entscheiden, was Sie in Ihrem Herzen als richtig erachten. Uns wäre es lieber, Sie machten des öfteren einen Fehler, weil Sie das tun, was Sie als richtig erachtet haben, als daß Sie nur etwas der Zweckmäßigkeit willen tun.“

Ich gebe diese weisen Worte an andere in öffentlichem Amte weiter und fordere diejenigen unter Ihnen, die eine schwere Verantwortung in einem öffentlichen Amt oder sonstwo tragen, eindringlich auf, gebeterfüllt nachzudenken und dem Herrn die Möglichkeit zu geben, daß er Ihnen dabei behilflich sein kann, die Probleme des Lebens zu lösen.

Jemand hat einmal gesagt: „Für eine Stunde reicht der Notbehelf, Grundsätze jedoch überdauern die Zeiten[18].“

Nun ein weiterer Punkt, der Gewißheit verschafft:

Wir müssen immer dessen eingedenk sein, daß die größten Waffen, die gegen irgendeine falsche Lehre geschmiedet werden können, die unumstößlichen Lehren des Evangeliums Jesu Christi sind.

Allen, die als wahre Boten des Reiches Gottes hinausgehen, prägen wir immer wieder ein, dem weisen Rat des Apostels Paulus zu folgen, der einer der fähigsten Verteidiger des Glaubens aller Zeiten war. In seinen Worten an die Korinther gibt er uns den Rat, was wir tun sollten, wenn wir so machtvoll in unserem Wirken wie er sein wollen. Folgendes war sein Geheimnis in der Bekämpfung des Bösen:

„So bin denn auch ich, als ich zu euch kam, liebe Brüder, nicht in der Absicht gekommen, euch mit überwältigender Redekunst oder Weisheit das Zeugnis Gottes zu verkündigen;

nein, ich hatte mir vorgenommen, kein anderes Wissen bei euch zu zeigen als das von Jesus Christus, und zwar dem Gekreuzigten.

. . . denn euer Glaube sollte nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gotteskraft beruhen[19].“

Es heißt ganz richtig, daß man Ehrlichkeit nicht dadurch lehrt, daß man jemandem beibringt, wie man einen Tresor knackt. Ebenso unterrichten wir keinen Jugendlichen in der Keuschheit, indem wir

ihm alles über das Sexuelle erzählen.

Und so ist es auch inspirierte Weisheit, daß unsere Anstrengungen darauf ausgerichtet sein sollen, die Wahrheit durch die Macht des allmächtigen Gottes zu verkündigen, um somit die mächtigste aller Waffen gegen die verwerflichen Lehren des Satans zu schmieden.

Der Prophet Joseph Smith wurde gefragt, wie er die Mitglieder der Kirche zu seiner Zeit regierte. Seine Antwort war in einem Satz zusammengefaßt und lautete: „Unterweise sie in den richtigen Grundsätzen, und sie regieren sich selbst."

Wenn wir die Philosophien der Feinde der Rechtschaffenheit überbetonen anstatt kraftvoll die Grundsätze des Evangeliums Jesu Christi zu lehren, kann solch falscher Nachdruck nur dazu dienen, Streit und Hader zu entfachen. Und dadurch würde der eigentliche Zweck unserer Missionsarbeit in allen Nationen der Welt verfehlt.

Jetzt eine dritte Gewißheit:

Diejenigen, die als Staatsbeamte gedient haben, erfahren bald, daß man sich stets darüber im klaren sein muß, ob die Forderungen bezüglich eines strittigen Punktes von einer gutorganisierten lauten Minderheit stammen oder aber von einer größeren Mehrheit derjenigen, die vielleicht weniger lautstark sein mögen, deren Sache jedoch gerecht und mit den Grundsätzen der Rechtschaffenheit im Einklang ist. Wir täten immer gut daran, über den Rat eines weisen Königs aus alter Zeit nachzudenken: „Nun kommt es nicht oft vor, daß die Stimme des Volkes etwas verlangt, was dem Recht zuwiderläuft, sondern die Minderheit des Volks verlangt gewöhnlich das, was nicht recht ist; daher . . . [sind] alle eure Angelegenheiten . . . durch die Stimme des Volks zu regeln[20]."

Laßt diesen Ratschlag dieses weisen Königs aus alter Zeit den Mitgliedern unserer Kirche und den Ehrlichen auf der ganzen Erde ein Ratschlag sein. Seien Sie in Ihren geschäftlichen und politischen Interessen wachsam und aktiv. Die große Gefahr in jeder Gesellschaft heißt Apathie und fehlende Wachsamkeit aktuellen Fragen gegenüber, wenn es sich um Grundsätze oder die Wahl von Abgeordneten dreht.

Der vierte Punkt, den wir bei unseren staatsbürgerlichen Pflichten im Auge behalten sollen, ist, daß wir Abgeordnete und Beamte wählen, „die das Gesetz unparteiisch und gerecht anwenden[21], wie es uns von inspirierten Männern Gottes geraten wird.

Kurz, wir müssen nach staatsmännischen Führern suchen, die sich die Frage stellen: „Ist es recht und ist es für das Volk oder das Gemeinwesen gut?" anstatt nach solchen, die sich lediglich fragen: „Ist es politisch ratsam?"

Denken Sie immer an unsere Erklärung hinsichtlich unserer Einstellung zur Politik: „Wir glauben daran, Königen, Präsidenten, Herrschern und Magistraten untertänig zu sein, den Gesetzen zu gehorchen, sie zu ehren und zu unterstützen[22]."

Wo Sie auch sein und leben mögen: Beten Sie für die Führer Ihres Landes, denn denken Sie daran, daß auch sie all das, was Sie wertschätzen, in Händen halten. Noch einmal wiederhole ich das ausdrückliche Gebot des Herrn: „Seid den bestehenden Mächten untertan, bis der regieren wird, dessen Recht es ist zu regieren und der alle seine Feinde unter seine Füße bringt[23]."

Und schließlich ist die höchste Gewißheit von allem Gottes ewiger Plan, wie er uns im Evangelium Jesu Christi dargelegt ist. Hierdurch sind uns unfehlbare Grundsätze gegeben worden, die unsere Füße fest auf dem sicheren Weg halten. Mit Hilfe dieser ewigen Grundsätze können wir leicht Wahrheit vom Irrtum unterscheiden. In den frühesten Offenbarungen unserer Evangeliumszeit ist uns gesagt worden, daß uns die Evangeliumslehren zuteil wurden, damit „es kund werde, so sie irrten, und sie unterrichtet würden, so sie Weisheit suchten[24]".

Durch das Licht, das von den Wahrheiten des Evangeliums ausgeht, kann uns gezeigt werden, daß wir „mit vollkommener Kenntnis wissen [können], daß . . . alles, was einlädt, Gutes zu tun, und den Menschen dazu bewegt, an Christus zu glauben . . . , von Gott ist[25]".

Aber ebenso können wir wissen, daß all das, was „den Menschen dazu bewegt, Böses zu tun und nicht an Christus zu glauben, sondern ihn zu leugnen und Gott nicht zu dienen . . . , vom Teufel[26]" ist, ob es nun als Religion, Philosophie, Wissenschaft oder als politisches Dogma verpackt ist.

Was für ein wunderbares Gefühl der Sicherheit kann derjenige in einer Krise haben, der beten gelernt und hörende Ohren entwickelt hat, so daß er „rufen [kann], und der Herr wird [ihm] antworten", und schreien kann, und der Herr wird sagen: „Siehe, hier bin ich[27]."

Der Oberbefehlshaber der Alliierten im 2. Weltkrieg, General Eisenhower, legte, als er ein paar der gewichtigsten militärischen Entscheidungen zu treffen hatte, die den Lauf der Welt ändern soll-

(Fortsetzung auf S. 520)

VAUGHN J. FEATHERSTONE Zweiter Ratgeber des Präsidierenden Bischofs

Eine Aufgabe für das Priestertum

Über 20 Jahre lang komme ich nun schon etwa um 16 Uhr zur Priestertumsversammlung der Konferenz. Ich schaue mir zu Hause im Fernsehen die Nachmittagsversammlung etwa bis 20 Minuten vor vier an und fahre dann hierher, wo ich draußen mit meinen Söhnen oder Freunden warte. Wenn man dann die Türen öffnet, kommen wir zur Priestertumsversammlung herein und sitzen hier zwei oder drei Stunden lang, bis die Versammlung anfängt. Während dieser Zeit hatte ich nur ein bestimmtes Ziel im Auge. Ich hörte die Worte der Apostel und Propheten und anderer Generalautoritäten und studierte nebenbei ihr Gesicht. Und ich bin sicher: Jedesmal fand ich ein reines Herz, Aufrichtigkeit, große Liebe und Verständnis, Selbstbeherrschung und all die guten Eigenschaften, die sich ein Priestertumsträger nur wünscht. Und dann bin ich wieder einmal heimgekehrt und habe mich entschlossen, daß ich das, was ich in ihrem Gesicht gesehen habe, in meines bringen wollte.

Nachdem mich neulich der Ruf in die Präsidierende Bischofschaft erreicht hatte, ging ich in den Garten hinaus und konnte Scharen von Trägern des Aaronischen Priestertums sehen — junge Männer, fein und gut und standhaft, die dem Herrn von ganzem Herzen und von ganzer Seele ergeben sind und die denselben Ausdruck in ihr Gesicht legen wollen, den sie heute hier auf dem Gesicht der Brüder sehen. Und sie taten es und waren gehorsam und folgten ihren Führern.

Und mit tiefer Trauer sah ich vor meinem geistigen Auge eine andere große Gruppe von Trägern des Aaronischen Priestertums, die nicht fähig waren, diesen Ausdruck auf ihrem Gesicht zu haben, weil sie ungehorsam waren; sie wurden von Freunden und ihresgleichen überredet.

Dann sah ich eine dritte Gruppe, die mir noch mehr Kummer bereitete, weil es solche waren, die treu gewesen wären, wenn sie richtig geführt worden wären. Wenn ihnen jemand eine Hand gereicht, sie aufgerichtet hätte, sie aufgehoben und für sie gesorgt hätte, hätten sie Aufrichtigkeit und Liebe und Reinheit des Herzens — all diese besonderen Eigenschaften — in ihr Leben legen können.

Meiner Frau bin ich so dankbar, daß ich es Ihnen nicht zum Ausdruck bringen kann. Sie ist der beste, freundlichste Mensch, den ich kennenlernen durfte, und ihr Gesicht hat eben den Ausdruck, den ich auf dem Gesicht der Apostel und Propheten und Generalautoritäten gesehen habe. Und ich habe fünf Söhne. Zwei davon sind auf Mission, einer in den Golfstaaten und der andere in dem Gebiet North Carolina und Virginia. Beide sind Eagle-Scouts[1] und bestrebt, das entnehmen wir zumindest ihren Briefen, dem Herrn mit all ihrer Kraft in ihrer Berufung als Missionar zu dienen.

Zu Hause sind noch zwei weitere Söhne — Joe und Scott —, die auch Eagle-Scouts sind. Wir sind sehr stolz auf sie, und sie folgen und gehorchen, wie sie es sollen. Dann habe ich noch einen jungen Sohn, der elf Jahre alt ist und der, wie ich meine, die Statur Mormons hat. Er ist ein großer und kräftiger junger Mann, und ich bin sehr stolz auf ihn. Dann haben wir auch eine Tochter nach den fünf Jungen, Jill, und ich bin sicher, daß sie als ein besonderer Engel in unsere Familie geschickt wurde.

Wie wichtig es ist, daß man den Trägern des Aaronischen Priestertums bei der Erfüllung ihrer Berufung hilft

Ich bin Bischof Victor L. Brown dankbar für sein Vertrauen. Als ich mir so die letzte Woche betrachtet habe — und es ist die längste Woche, die ich je durchlebt habe —, als ich mir die großen Seelen betrachtet habe, die ich in der Kirche kenne und ihren machtvollen Einfluß und die Richtung, die sie eingeschlagen haben, und die großartige Bereitschaft, dem Herrn zu folgen, fühle ich mich gering, daß er so einen wie mich beruft oder daß der Herr mich durch ihn beruft.

Ich möchte Ihnen mein Zeugnis ablegen. Zuerst sollte ich wohl meine liebe Mutter erwähnen und meine angeheirateten Verwandten. Es sind wunderbare Menschen. Meine liebe Mutter hat so ziemlich allein uns Kinder großgezogen. Sie hat uns Anleitung gegeben und geistigen sowie körperlichen Ehrgeiz bewiesen. Das hat sie auch uns mitgegeben und gewünscht, daß wir etwas aus uns machen. Ich bin so stolz auf sie.

Lassen Sie mich Ihnen zum Schluß die Worte des Propheten im Buch Alma zitieren, als nämlich Aaron den ganzen Tag lang zu dem König aller Lamaniten gesprochen hatte und dieser endlich glaubte:

„Und nachdem Aaron dem König das alles erklärt hatte, sagte dieser: Was soll ich tun, um dieses ewige Leben zu erlangen, von dem du gesprochen hast? Ja, was soll ich tun, daß ich aus Gott geboren und dieser böse Geist aus meiner Brust ausgerottet werden und ich seinen Geist empfange, damit ich mit Freude erfüllt und am Jüngsten Tage nicht verstoßen werde? Siehe, sagte er, ich will alles hergeben, was ich besitze, ja, ich will meinem Königreich entsagen, damit ich diese große Freude erlangen möge.

Aaron sagte zu ihm: Wenn dies dein Wunsch ist, daß du dich vor Gott beugen willst, ja, wenn du für alle deine Sünden Buße tust, dich vor Gott beugst, seinen Namen im Glauben anrufst und glaubst, daß du empfangen wirst, dann wird dir die Hoffnung zuteil werden, die du wünschest.

Und als Aaron diese Worte gesprochen hatte, ging der König vor dem Herrn auf die Knie; ja, er warf sich zur Erde nieder und schrie laut und sagte:

O Gott, Aaron hat mir gesagt, daß es einen Gott gibt; und wenn es einen Gott gibt und wenn du Gott bist, so offenbare dich mir, und ich will alle meine Sünden ablegen, um dich zu erkennen[2]."

Es gibt eine große Schar von Trägern des Aaronischen Priestertums, die alle ihre Sünden ablegen, alles hingeben, was die Welt zu bieten hat, und ihren Reichtum weggeben würden, wenn sie nur wüßten, daß es ihn gibt. Jetzt ist es unsere heilige Pflicht, diesen Trägern des Aaronischen Priestertums dazu zu verhelfen, daß sie ihre erhabene Berufung verstehen und erkennen, ja, erkennen, daß Gott lebt — was ich Ihnen bezeugen möchte — und daß wir heute Propheten auf Erden haben.

Während dieser 20 Jahre, wo ich unseren geliebten Propheten und den Rat der Zwölf hereinkommen sah, habe ich erkannt, daß sie inspirierte Männer, heilige Männer, ja Propheten sind. Ich bezeuge Ihnen das im Namen Jesu Christi. Amen.

1) Höchste Pfadfinderauszeichnung in den USA.
2) Alma 22:15-18.

Was tut die Kirche für einen Mann

In der Hoffnung, daß ich von einigen gehört werde, möchte ich meine Worte an zwei Gruppen Männer richten, die die Verbindung zur Kirche verloren haben, und zwar an jene, die dem Namen nach zur Kirche gehören, aber außerhalb stehen, und an jene Männer — die überall zu finden sind —, die zweifeln und ihr Herz verhärten und tiefgehende Fragen stellen und pragmatische Antworten verlangen.

Ich möchte folgende Frage beantworten: „Was tut die Kirche für einen Mann?" Meine Antwort darauf lautet:

1. *Sie bringt ihn in die größte Bruderschaft der Welt.*

Jedem Mann verlangt es nach Bruderschaft. Dieser Wunsch findet einen gewissen Grad der Erfüllung in vielen gemeinnützigen Vereinen, Genossenschaften, Klubs und ähnlichen Vereinigungen. Obwohl alle diese Einrichtungen nützlich sein mögen, so ist doch keine mit der Bruderschaft des Priestertums Gottes vergleichbar.

Hier findet man Hunderttausende von Männern aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten, die mit der Vollmacht ausgestattet sind, im Namen Gottes zu handeln, und die der heiligen Verpflichtung unterliegen, sich gegenseitig zu stärken und zu unterstützen. Die Worte des Herrn an Petrus treffen für diese Männer zu: „Simon . . . , der Satan hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen.

Ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder[1]."

Dies ist einer der vielen Zwekke der Kollegien des Priestertums in der Kirche, nämlich der Bedürfnisse anderer gewahr zu werden und Mittel und Wege zu eröffnen, sich gegenseitig zu stärken.

Eines Tages rief mich ein Bruder aus der Umgebung an. Er war Rechtsanwalt und erzählte mir, daß einer seiner Nachbarn zu ihm gekommen sei, um seine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Er wollte sich von seiner Frau scheiden lassen, weil seine Ehe in ernsthafte Schwierigkeiten geraten sei. Seine Frau und er hätten weit über ihre Verhältnisse gelebt und wären nun hoffnungslos verschuldet. Die Geldangelegenheiten hätten zu ständigen Streitereien geführt, und sie seien schließlich an dem Punkt angelangt, wo sie nicht mehr länger zusammenleben könnten.

Wir besprachen den Fall und kamen zu dem Ergebnis, daß drei Brüder vom Kollegium des Mannes beauftragt werden sollten, sich gemeinsam mit dem Bruder und seiner Frau um eine Lösung ihrer Probleme zu bemühen. Einer war Rechtsanwalt, der zweite war Bankier und der dritte Buchhalter. Das Ehepaar willigte ein, ihre Angelegenheit in die Hände ihrer Brüder zu legen.

Das Komitee begann mit seiner Arbeit und konnte sich dabei auf große berufliche Erfahrung stützen. Die drei Brüder riefen die Gläubiger des Mannes an und erwirkten auf Grund ihres guten Rufes einen zeitlichen Aufschub für die Bereinigung der Schwierigkeiten. In der Tat waren die Probleme zu groß, als daß sie der Mann hätte allein bewältigen können, aber für diese Brüder waren sie nur eine weitere Herausforderung.

Ordnung wurde in das Durcheinander gebracht. Der Friede wurde in der Familie wiederhergestellt. Ein neues Gefühl der Sicherheit trat in das Leben des Mannes. Die Frau entwickelte für ihn eine Achtung, wie sie sie ihm nie zuvor erwiesen hatte. Innerhalb eines Zeitraumes von zwei oder drei Jahren konnten diese Leute ihre Schulden begleichen. Und der Mann und seine Frau eigneten sich Grundsätze an, die sie befähigten, einen Haushalt so zu führen, wie er geführt werden soll.

Paulus sagte zu den Heiligen in Rom: „Wir aber, die wir stark sind, sollen der Schwachen Unvermögen tragen", und dann fügte er noch hinzu, „und nicht uns selber zu Gefallen leben[2]." Das ist der Geist dieser großen Bruderschaft: das Unvermögen des Nächsten zu tragen — nicht notwendigerweise, um sich selber zu gefallen, sondern in Erfüllung einer göttlichen Verpflichtung.

2. *Die aktive Mitgliedschaft in der Kirche regt einen Mann dazu an, sein Leben in Ordnung zu bringen, wenn es notwendig ist.*

Es gibt in der Kirche Tausende und aber Tausende Beispiele für Männer, die durch die erhebenden Impulse des Evangeliums Jesu Christi und durch den Ansporn, der aus der Gesellschaft von guten Männern kommt, die Kraft empfangen haben, Gewohnheiten abzulegen, die sie viele Jahre gefangenhielten.

Vor einigen Jahren stand ich einmal in Hiroshima mit einem japanischen Geschäftsmann vor dem Mahnmal, daß von dem tragischen Ereignis am 6. August 1945 zeugt, wo in wenigen Minuten das Leben von ungefähr 85 000 Menschen ausgelöscht wurde. Er erzählte mir, daß er ein Angehöriger der kaiserlichen japanischen Armee gewesen sei und daß er wegen dieses Erlebnisses alle Amerikaner gehaßt hätte.

Eines Tages klopften zwei unserer Missionare an seine Tür. Damals war er zu betrunken gewesen, um mit ihnen zu sprechen. Er hatte keinen Sinn im Leben gesehen und sein einziger Ausweg war das Trinken. Ohne zu erkennen, was sie wollten, hatte er die Missionare eingeladen, später noch einmal zu kommen. Einige Wochen darauf wurde er dann getauft.

Mit seiner Bekehrung trat wieder Sinn und Zweck in sein Leben, er verspürte den Wunsch, alte Gewohnheiten abzulegen, und er erhielt die Kraft, sich vollständig

Wie die Kirche dem Manne nützt, indem sie ihn darauf vorbereitet, den Aufgaben des Lebens gewachsen zu sein.

zu wandeln. Er sprach mit Dankbarkeit von den jungen Männern, die ihn unterwiesen hatten und die den Beweggrund für seine Umkehr in ihm genährt hatten.

Als ich damals mit dem Manne gesprochen hatte, war er in der Gemeindepräsidentschaft tätig und ein aktives Mitglied eines Ältestenkollegiums. Solche und ähnliche Fälle finden wir zu Tausenden in der Kirche. Es gibt keine andere Macht wie die neubelebende Macht des Evangeliums Jesu Christi, die den Menschen den Wunsch und den Willen eingibt, ihr Leben zu ändern.

3. *Aktivität in der Kirche ermöglicht dem Mann Wachstum durch Pflicht und Verantwortung.*

Es ist ein unumstößlicher Grundsatz, der so wahr ist wie das Leben selbst, daß wir in dem Maße wachsen, wie wir dienen. Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ist unter anderem eine große Schule für die Entwicklung von Führerschaft. Ich habe unseren Missionaren in verschiedenen Teilen der Welt gesagt: „Ihr stellt nichts Großes dar, nach dem man sich umschaut; aber ihr seid alles, was der Herr hat." Und das Wunderbare daran ist, daß sie, wenn sie dem Herrn gedient haben, zu wahren Riesen an Fähigkeit und Leistung geworden sind.

Und so ist es mit jedem von uns. Wenn das Werk des Herrn vorwärtsgehen soll, dann muß es von solchen getan werden, wie Sie und ich. Die Kirche braucht ständig Männer, die eine verantwortungsvolle Position einnehmen können. Sie müssen genommen werden, wie sie sind. Und das Wunderbare ist, daß sie, wenn sie dienen und die Vorteile des großartigen Schulungsprogrammes nutzen und vom Geist des Herrn beeinflußt werden, etwas leisten und stark werden.

Ich möchte Ihnen von einem jungen Mann erzählen, der während seiner Militärzeit nach Salt Lake City kam. Eines Sonntags spazierte er über den Tempelplatz. Hier kam er zum ersten Mal mit der Kirche in Kontakt, was dann später zu seiner Taufe führte.

Vier oder fünf Jahre danach hatte ich mit ihm eine Unterredung, weil er Präsident eines Ältestenkollegiums werden sollte. Er erzählte von seiner freudlosen Kindheit als Waisenknabe, wie er von einem Ort zum anderen gestoßen worden war. Er sprach von der Einsamkeit und Leere seines Lebens, dem alle Tore zur Ausbildung und zum Wachstum verschlossen waren. Und dann kam er in die Kirche und erhielt zuerst einen Auftrag, dann einen weiteren. Jedes Mal war die Aufgabe etwas größer als seine momentane Fähigkeit; doch als er seine Arbeit verrichtete, wurde seine Fähigkeit größer.

Und nun war er bereit für eine große Aufgabe. Sein ganzes Leben hatte sich geändert. Heute ist er ein Beamter in der Kirche, hat eine gutbezahlte und verantwortungsvolle Stellung, ist ein guter Ehemann, ein vorbildlicher Vater und ein ausgezeichneter Nachbar.

Der englische Dichter Robert Browning hat gesagt: „Eines Mannes Ziel soll außerhalb seiner Reichweite liegen." Wachstum tritt ein, wenn wir uns beharrlich bemühen, das zu erreichen, was über unsere unmittelbare Leistungsfähigkeit hinausgeht. Ein bemerkenswerter Punkt im Programm der Kirche ist der, daß die Männer ständig angeregt werden, sich zu strecken, immer etwas höher.

4. *Die Mitgliedschaft in der Kirche und aktive Beteiligung vermittelt dem Leben des Mannes eine neue Dimension, und zwar eine geistige Dimension, die zu einem Felsen des Glaubens wird, mit der Gabe der Vollmacht, im Namen Gottes zu sprechen.*

Zu Beginn dieser Evangeliumszeit hat der Herr erklärt, daß ein Grund, warum das Evangelium wiederhergestellt worden ist, sei, „daß jedermann im Namen Gottes des Herrn, nämlich des Erlösers der Welt rede[3]".

Gesegnet ist der Mann, der mit der Gewißheit betet, daß sein Beten gehört und beantwortet wird. Gesegnet ist der Mann, dessen Begleiter der Heilige Geist ist. Gesegnet ist der Mann, der die Vollmacht hat, im Namen Gottes zu sprechen.

Als König Belsazar mit den Mächtigen seines Landes ein glanzvolles Fest feierte, erschienen Finger wie von einer Menschenhand, die auf einer Wand schrieben. Die Astrologen und Wahrsager wurden herbeigerufen, um die Schrift auszulegen. Doch sie konnten es nicht, worüber der König sehr erschrak.

DER kleine STERN

KINDERBEILAGE FÜR DEZEMBER 1972

Nahrung für den Winter

MARY PRATT PARRISH

Illustrationen von Virginia Sargent

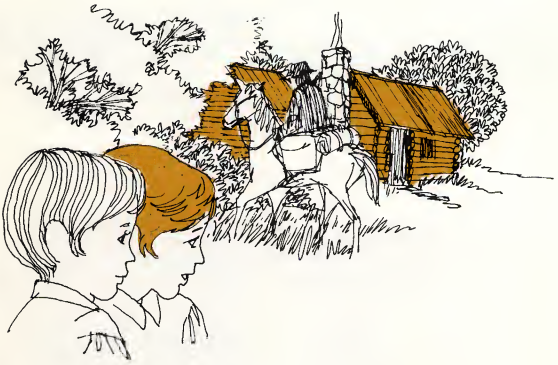
Als Tommy, Betsy und ihre Eltern von Nauvoo wegfuhren, nahmen sie einen Vorrat an Nahrungsmitteln mit, der ein Jahr reichen würde. Sie hofften, von dieser Nahrung so lange leben zu können, bis sie das Tal im Westen erreicht hatten und dort Felder bestellen und ihre eigene Ernte einbringen konnten. Aber jetzt waren sie noch immer in Winter-Quarters, und sie würden dort bis zum nächsten Frühjahr bleiben.

Tommys Mutter hatte Elija und seine Schwester Eliza, deren Mutter vor kurzem gestorben war, eingeladen, bei ihr und Tommy und Betsy zu wohnen, solange die Männer beim Bataillon waren. Ihr Nahrungsvorrat war nun fast aufgebraucht.

Tommy sprach mehrmals mit Elija darüber. „Wenn wir nur das Geld hätten, könnten wir nach St. Joseph fahren und uns holen, was wir brauchen", sagten Tommy und Elija. „Von hier bis St. Joseph sind es nur 50 Meilen. Wir könnten unsere Wagen nehmen und in knapp zwei Wochen zurück sein. Wenn wir doch wüßten, wie wir zu etwas Geld kommen könnten!"

Eines Tages war Tommy überrascht, Parley P. Pratt ins Lager reiten zu sehen. Vor drei Wochen waren Bruder Pratt, John Taylor und Orson Hyde von Winter-Quarters weggegangen, um in England eine Mission zu erfüllen. „Warum kommt er *allein* ins Lager zurückgeritten?" fragte sich Tommy.

Bruder Pratt ritt geradewegs zu der Hütte, wo William Clayton, der Lagersekretär, sein Büro hatte. Tommy beobachtete, wie er hineinging, und wartete dann neben der Tür.



Ein paar Minuten später rief Bruder Clayton nach Tommy. „Hier ist ein Brief für deine Mutter und einer für Elija. Sage deiner Mutter, daß Bruder Pratt in unser Lager zurückgekommen ist, um Geld von den Männern des Mormonenbataillons zu bringen. Er traf die Männer in Fort Leavenworth und erbot sich freiwillig, mit dem Geld nach Winter-Quarters zurückzukehren, ehe er seine Reise nach England fortsetzte."

Als Tommy zu ihrer Hütte kam, rief er alle nach draußen. „Hier ist ein Brief von deinem Vater", sagte Tommy zu Elija. „Und hier ist einer für dich, Mutter."

Tommy und Betsy hörten still zu, als die Mutter ihnen den Brief vorlas. „Hurra!" schrie Tommy, als sie an die Stelle kam, wo es hieß, daß im Büro des Sekretärs Geld wäre, um damit Nahrung kaufen zu können.

„Mein Vater schreibt, daß auch von ihm Geld da ist, das Sie verwenden können", sagte Elija. „Und wenn nach dem Einkaufen der Nahrungsmittel noch Geld übrigbleibt, könnten Eliza und ich vielleicht noch neue Schuhe haben?"

Tommys Mutter dachte an den bevorstehenden kalten Winter. „Es wird genug übrigbleiben", sagte sie bestimmt. Und Tommy wußte, daß sie Schuhe für Eliza und Elija kaufen würde, ganz gleich, was sie sonst noch kaufen würden. Seine Mutter legte ihnen die Arme um die Schultern und sagte: „Es ist gut zu wissen, daß euer Vater noch immer um euch besorgt ist, obwohl er weit entfernt ist."

Tommy hatte darüber nachgedacht, wie man nach St. Joseph kommen könnte. „Meinst du, wir können morgen früh nach St. Joseph abfahren?" fragte er seine Mutter.

„Wir könnten, wenn uns jemand begleiten würde", antwortete sie. „Dein Vater bestand darauf, daß wir weite Reisen nicht allein machen sollen."

„Ich hörte letzte Woche, daß Bruder Morley nach St. Joseph fahren will", sagte Tommy. Ob wir wohl mit ihm reisen können?"

„Vielleicht", antwortete seine Mutter. „Wir werden nach dem Abendbrot zu seiner Hütte hinübergehen und ihn fragen."

Bruder Morley freute sich, Gesellschaft zu bekommen. Zwei Tage später fuhr die Familie zusammen mit Bruder Morley und seinem Sohn von Winter-Quarters ab; Tommy fuhr einen Wagen und Elija den andern.

Das erste, was sie in St. Joseph taten, war, Schuhe für Elija und Eliza zu kaufen. Dann beluden sie die Wagen mit Mais, Weizen und Kartoffeln.

Betsy schaute sehnsüchtig zu dem Honig hinüber, den ein Mann von seiner Farm ins Geschäft gebracht hatte. Aber es war kein Geld mehr übrig, um Honig kaufen zu können.

„Sei nicht traurig", sagte Elija. „In Nauvoo haben wir immer wilden Honig geerntet. Vielleicht finden wir auf dem Heimweg einen hohlen Baum, den die Bienen verlassen haben."

Als Tommy und Elija am zweiten Abend, nachdem sie von St. Joseph abgefahren waren, in der Nähe ihres Lagers herumkundschafteten, fanden sie einen hohlen Baumstamm. Er war bis zum Rand mit Honig gefüllt. Die Jungen hatten kein Gefäß mitgenommen; so kratzten sie ein bißchen Honig auf ein Stück Rinde und nahmen es nach Hause mit zum Abendbrot. Danach kehrten sie mit zwei großen Kesseln zurück, um den Honig zu ernten.

Als sie den Honig in die Kessel zu schöpfen begannen, hörten die Jungen ein leises Knurren hinter sich; und als sie sich umwandten, sahen sie einen großen Bären, der auch den Honigbaum gefunden hatte. Sie ließen die Kessel fallen und stürzten zum Lager, dabei um Hilfe rufend. In der Eile stolperte Tommy über einen Baumstamm. Elija sah ihn fallen, und er sah auch, daß der Bär nicht weit hinter ihm war. „Rutsche unter den Stamm, Tommy!" schrie er.

Bruder Morley hörte die Hilferufe der Jungen. Er kam mit einem Gewehr angelaufen, zielte und drückte ab. Der Bär fiel tot an der Seite des Stammes um.

„Vielen Dank, Bruder Morley!" sagten die Jungen dankbar. Und wie froh war Tommy jetzt, daß sein Vater verlangt hatte, keine weiten Reisen allein zu machen.

Die Worte seiner Mutter hallten in Tommys Ohren wider: „Es ist gut zu wissen, daß euer Vater noch immer um euch besorgt ist, obwohl er weit entfernt ist."

Ricos Weihnachten

BARBARA UND WILLIAM NEELANDS
Illustrationen von Fred van Dyke

Es war am Heiligen Abend. Das Wetter war warm, so, wie es in Brasilien im Dezember immer ist. In Rio de Janeiro fällt das Weihnachtsfest in die Mitte des Sommers.

Rico und sein Vater gingen in die Stadt hinunter, um Arbeit zu suchen. Sie begegneten *Ricos* Schwestern, die den Hügel hinaufkletterten und viereckige Blechkannen voll Wasser auf ihrem Kopf balancierten. Die Mädchen schlurften mit ihren bloßen Füßen durch den Staub und sangen, während sie den Zickzackpfad emporstiegen. Sie schienen unachtsam daherzugehen; aber sie verschütteten auf ihrem ganzen Weg nach Hause keinen Tropfen Wasser.

Ihr Haus war eins von vielen in der *Favela,* einer Gruppe kleiner Häuser, die am Felsen hingen und die Stadt überschauten. Dort würde Ricos Mutter warten.

„Ich gehe nicht gern fort, wo die kleine *Paquina* krank ist", hatte der Vater gesagt. „Wenn ich aber keine Arbeit finde, werden wir zum Weihnachtsfest sehr wenig haben."

Und so machten sie sich auf den Weg nach unten.

Sie gingen stundenlang durch die Straßen; aber keiner wollte *Ricos* Vater beschäftigen, obwohl er ein starker und stattlicher Mann war.

„Vielleicht morgen", hieß es immer.

Auf den Bürgersteigen verkauften alte Frauen und kleine Jungen Kekse und klebrige Bonbons für Weihnachten. In vielen Fenstern hingen blanke Verzierungen oder grüne Girlanden. In einem Schaufenster stand ein Weihnachtsbaum. Rico mußte ihn sich lange anschauen.

Es war ein Baum, der niemals in Rio de Janeiro wuchs – oder was das anbetrifft, auch in ganz Brasilien nicht. An der Spitze der Äste strahlten Lichter. Etwas klebte daran, das wie Schnee aussah. In Brasilien fiel nur auf einige der höchsten Berge Schnee, und das meistens im Juli.

„Laß uns weitergehen", sagte *Ricos* Vater schließlich, obwohl auch ihm der Weihnachtsbaum gefiel.

Es war dunkel, als sie die steilen Klippen zur *Favela* hinauf emporstiegen.

Sie wurden von dem flackernden Licht geführt, das aus dem Haus kam, wo sie wohnten. Es schien durch die Fenster und durch die Ritzen in den Teerpappewänden. Lichter aus andern Häusern schienen in das Dunkel und warfen ein ungleichmäßiges Muster auf den Felsen.

Mama war noch auf und wachte bei der kleinen *Paquina.*

„Das Fieber ist vorbei", sagte sie zu *Rico* und dem Vater. „Wir werden also doch ein frohes Weihnachtsfest haben."

„Ich bin froh", sagte *Ricos* Vater. „Wir haben das Licht den ganzen Weg hierher gesehen."

Sie sprachen über vieles; aber *Rico* mußte immerzu daran denken, wie hell ihm die Lampe der Mutter dort oben auf dem Felsen vorgekommen war. Der Weihnachtsbaum in dem Schaufenster unten in der Stadt kam ihm in den Sinn. Dann lief er in die Dunkelheit hinaus.

Er sprang umher und weckte Vettern, Basen, Nachbarn und Freunde.

Im Haus von Tante *Pieta* fragte er: „Hast du eine Kerze?"

„Ich habe das große Glück, eine Öllampe zu besitzen und ein wenig Öl, um damit zu brennen", antwortete seine Tante.

„Zünde sie an!" sagte *Rico*. „Aber laß' sie nicht hier stehen. Trage sie zu Cousine *Favia* hinüber und stelle sie dort ins Fenster."

Dann lief er fort.

„O Onkel Josef!" rief er. „Ich weiß, daß du sehr sparsam mit dem Treibholz umgehst, das du zusammensammelst; aber heute abend mußt du ein gutes Feuer machen. Gerade hier. Nicht auf dem regulären Platz, sondern ein wenig nach dieser Seite."

Die Leute begannen *Rico* zu fragen, was er vorhatte. Er flüsterte mit ihnen, als ob es ein Geheimnis war. Bald wußten sie es alle. Bald würde es jeder in Rio de Janeiro wissen.

Überall in der *Favela* begannen Lichter aufzuglimmen. *Rico* rannte von Haus zu Haus. Gelächter und Lichter kamen auf, wo immer er hinging. Stimmen erschallten in der Dunkelheit.

„Dein Licht muß ein bißchen höher", schrie einer.

„Bringe deine Fackel in dieselbe Linie mit meiner Laterne", rief ein anderer.

Die alte *Mama Benedita* hörte als letzte davon. Sie wohnte am Rande der *Favela* weiter unten in einem kleinen Bambushaus, das wie ein Schwalbennest am Felsen hing. *Rico* ging von ihr fort, als sie ihr Feuer anblies, und eilte wieder einmal den steilen Pfad zur Stadt hinunter.

Er bemerkte kaum seinen Vater, der ihm nacheilte. Er schaute nicht eher auf, bis er an eine Ecke kam, wo es lebhaft zuging. Menschenmassen strömten aus den Kirchen, nachdem die Mitternachtsmesse vorbei war.

Die Leute begannen zur *Favela* aufzuschauen.

„Es ist ein Weihnachtsbaum, ein Lichterbaum. Die Leute auf dem Felsen haben ihn gemacht!"

(Fortsetzung auf Seite 187)

Von Freund zu Freund

VON DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT

Weihnachtsbotschaft an die Kinder der Kirche in allen Ländern

Ihr alle seid Kinder des Vaters im Himmel. Eure kostbare Seele und euer jugendlicher Geist sind wie strahlende, glitzernde Juwelen in der Krone der Kirche, die das Reich Gottes auf Erden ist. Es ist noch nicht lange her, seit euer auserwählter Geist aus der heiligen Gegenwart des Heilands Jesus Christus gekommen ist, an dessen Geburtstag man sich in dieser frohen Weihnachtszeit erinnert und ihn feiert.

Vor fast 2 000 Jahren hörten Hirten, die auf den Hügeln in der Nähe Bethlehems nachts ihre Herden hüteten himmlische Heerscharen die Geburt des Heilands verkündigen. Die Hirten eilten durch das Dunkel und fanden das heilige Kind, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegen.

Mit der Zeit wuchs dieses Kind heran und wurde stark im Geist und voller Weisheit, und die Gnade Gottes war mit ihm.

Als Jesus erwachsen war, versammelte er Kinder um sich. Er wünschte, seine große Liebe für all das zu zeigen, was rein und heilig ist; und er fand solche Eigenschaften bei den vertrauensvollen Kleinen. Er erklärte: „Lasset die Kinder und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn solcher ist das Himmelreich." Jesus meinte damit auch, daß alle, die in seine Gegenwart zurückzukehren wünschen, so rein und sündenlos, so ehrlich und vertrauensvoll, so demütig und gläubig wie ein Kind sein müssen.

Als Jesus Kinder um sich versammelte, konnten sie nicht daran zweifeln, daß seine Liebkosungen echter Liebe entsprangen. Sie fühlten sich geborgen in der Stärke seiner tröstenden, liebevollen Arme. Sie fühlten sich in seiner Gegenwart wohl und waren von

Freude erfüllt. Für sie war seine Liebe etwas Wirkliches — etwas, was sie fühlen konnten. Es machte sie sehr glücklich.

In dieser Zeit des Schenkens ist der allerbeste Wunsch, den wir für euch haben könnten, der, daß ihr den wahren Wert des Evangeliums kennen und verstehen möget und daß ihr versuchen möget, so zu leben, wie Jesus gelebt hat. Um so ein Leben führen zu können, müßt ihr soviel wie möglich über sein Leben und seine Lehren wissen. Ihr könnt dies lernen, indem ihr in der Schrift lest, dem Unterricht in der Kirche beiwohnt und zu Hause durch die Worte und das Beispiel liebender und gläubiger Eltern und Geschwister lernt.

Ihr sollt immer versuchen, dem Beispiel des Heilands zu folgen. Wenn ihr ein Problem habt und eine Entscheidung treffen müßt, tut es, indem ihr euch selbst fragt: „Was würde Jesus tun?" Dann handelt so, wie er handeln würde.

Ihr könnt die Freude seiner Gegenwart fühlen und jeden Tag eures Lebens durch Inspiration von ihm geführt werden, wenn ihr danach trachtet und so lebt, daß ihr dessen würdig seid. Jesu Liebe und die tröstende Stärke des Heiligen Geistes können für euch genauso wirklich sein, wie sie jenen Kindern waren, die Jesus während seines Erdenlebens um sich versammelte.

Wir beten aufrichtig darum, daß ihr mit Sicherheit wissen möget, daß es die beste Lebensweise ist, sich durch Beten und durch Gehorsam zu den Geboten nahe an den Herrn zu halten.

(Fortsetzung von Seite 183)

Sie täuschten sich nicht: Dort oben am Himmel über der Stadt war der genaue Umriß eines hell strahlenden Weihnachtsbaumes zu erkennen, zusammengestellt aus Tante *Pietas* Lampe, *Mama Beneditas* offenem Herd und all den andern blinkenden Lichtern in der *Favela*. *Rico* und seine Nachbarn hatten sie nach dem Muster eines Weihnachtsbaums angeordnet.

Als *Rico* und sein Vater wieder den staubigen Pfad hinaufstiegen, gingen die Lichter eins nach dem andern aus. Die Leute in der *Favela* hatten nicht viel zum Brennen, nicht einmal für so eine wunderbare Weihnachtsfeier.

Auf halbem Wege hielten sie an und schauten zurück auf den Hafen von Rio de Janeiro. Weit entfernt konnten sie ein anderes Lichterbündel sehen.

„Es ist ein Schiff, das in den Hafen einfährt", flüsterte sein Vater. „Sogar am Christtag werden sie Männer zum Entladen brauchen. Ich werde als erster dort sein."

Er klopfte *Rico* auf die Schulter.

„Ich hätte nichts von dem Schiff gewußt, wenn nicht das mit deinem Weihnachtsbaum gewesen wäre", lachte er.

Dann machte er sich auf und rannte auf den Hafen zu.

Als *Rico* nach Hause kam, war es dunkel und still. Es schliefen schon alle. *Rico* rollte sich auf seiner Schlafmatte in der Ecke zusammen. Weihnachten würde sicher ein schöner Tag für sie alle sein; aber nichts konnte schöner sein als dieser Heilige Abend.

Vor dem Einschlafen dachte er an den leuchtenden Weihnachtsbaum oben am Himmel.

„Ich bin sehr reich", dachte er. „Nicht jeder kann einer ganzen Stadt ein Weihnachtsgeschenk machen."

Das Fest des Lichts

MIRIAM BISKIN
Illustrationen von Ronald Wilkinson

Als Jesus ein kleiner Junge war, feierte er ein sehr altes Fest, das Hanukah genannt wurde.

Hanukah bedeutet „Fest des Lichts".

Es ist im Winter, irgendwann im Dezember.

Im Land Israel sind die Winter warm.

Und die Kinder bekamen zur Festzeit Feigen und Datteln zu essen.

Und sie hörten der alten Geschichte zu von dem Wunder des Lichts.

Wie vor vielen Jahren die

Heiden versuchten, den Tempel Gottes zu zerstören.

Aber das Volk war stark und trieb sie aus.

Das Volk säuberte den Tempel.

Als sie aber die Altarlampe anzünden wollten, fanden sie nur ein kleines Gefäß mit Öl vor.

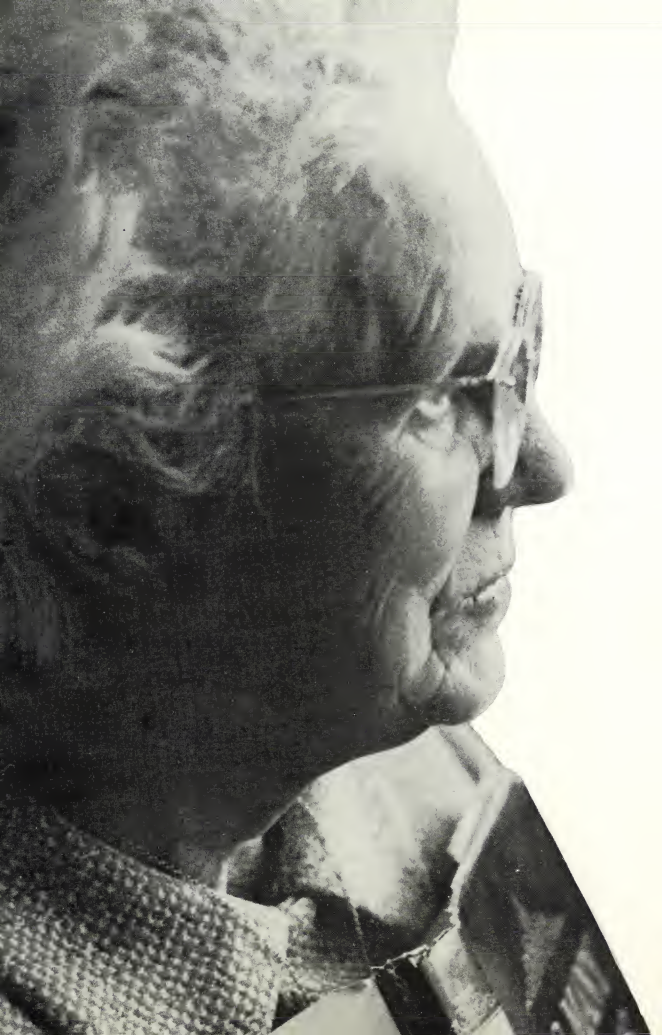
„Nicht genug für einen Abend", sagten die Leute.

Aber die Lampe wurde angezündet, und die Menschen brachten Gott ihren Dank dar.

Die Lampe brannte hell — nicht nur für einen Abend — sondern acht Abende lang.

„Es ist ein Zeichen vom Herrn" sagten die Menschen, „daß alle Menschen frei sein und den Herrn lieben sollen."

Dies ist die Geschichte, die Jesus hörte und die alle jüdischen Kinder noch heute hören, wenn der Winter sich einstellt und Hanukah sich nähert.



Das Geschenk eines liebenden Kindes

MARY M. ELLSWORTH

Vor vielen Jahren kannte ich ein feinfühlendes vierjähriges Kind. Es schrieb sorgfältig ein paar Worte, die es schon schreiben gelernt hatte, auf einen Zettel. Dann wickelte es all sein Vermögen darin ein und rannte zum Haus der Großmutter. Es drückte der Großmutter das Geschenk in die Hand und eilte wieder nach Hause; es war Weihnachtsmorgen.

Zwölf Jahre später, kurz nach dem Tode der Großmutter, versammelten sich die erwachsenen Familienangehörigen um die Truhe der Mutter, um ihre Andenken anzusehen. Sie hatte von so einem langen Leben erstaunlich wenig Erinnerungsstücke aufbewahrt. Es war nichts von materiellem Wert dabei. Aber vergraben auf dem Boden der Kiste, war ein kleines schmutziges Papierknäuel, worauf in Kinderschrift die Worte standen: „Ich hab dich lieb." In den Papierfalten versteckt, lagen drei Kupfermünzen.

Janey erlebt ein besonderes Weihnachtsfest

SYLVIA PROBST YOUNG
Illustrationen von Virginia Sargent

Janey stand hinten im Wagen und schaute über die Prärie auf einen kleinen Hügel aus frisch aufgeworfener Erde. Tränen brannten in ihren Augen, und der Kloß in ihrem Hals schien sie ersticken zu wollen. In diesem neuen Grab war soeben Elizabeth Ann beerdigt worden — Janeys beste Freundin.

Von der Zeit an, als die Jacksons nach Nauvoo gekommen und in dem Haus nebenan gewohnt hatten, hatten Janey und Elizabeth Ann viele schöne Stunden miteinander verbracht, hatten sich Geheimnisse anvertraut, Mutter und Kind gespielt oder entlang des Flußufers gepicknickt. Aber jetzt war Elizabeth Ann fort.

Janey lehnte sich an den Wagen, und Tränen liefen an ihren Wangen hinunter. Obwohl der Bischof über die Auferstehung gesprochen hatte, konnte nichts Elizabeth Ann jetzt zurückbringen. Janey kannte schon den Schmerz, den der Tod mit sich bringt. Letzten Sommer waren ihre eigene Mutter und ein neugeborenes Brüderchen in Nauvoo beerdigt worden.

Janey lag an jenem Abend noch lange wach im Bett und dachte daran, wie Mr. und Mrs. Jackson Elizabeth Ann vermissen würden, da sie ihr einziges kleines Mädchen war. Elizabeth Anns Bruder Tommy würde sie vermissen. Und auch Mary Melinda würde sie vermissen!

Mary Melinda war Elizabeth Anns Puppe. Es war eine ganz besondere Puppe mit echtem Haar — blond und lockig. Ihre blauen Augen konnten sich öffnen und schließen, und ihr Gesicht, ihre Hände und ihre Arme bestanden aus schönem getöntem Porzellan. Sie war in rosa Organdy mit Spitze gekleidet und hatte kleine weiße leichte Schuhe an ihren Füßen.

Janey hatte nie so eine Puppe gehabt. Aber Elizabeth Ann hatte Mary Melinda immer mit Janey geteilt, genauso als wenn sie beiden gehört hätte. *Was würde Mrs. Jackson jetzt mit Mary Melinda machen?* fragte sich Janey.

Am nächsten Morgen setzte sich der Wagenzug in Richtung auf das Tal im Gebirge in Bewegung. Es war ein heller, sonniger Tag; aber für Janey erschien er dunkel und einsam.

Als Janey einige Tage später ein paar Kleidungsstücke durchsah, die in ihrem großen Weidenkorb verpackt waren, entdeckte sie zwei rosa Garnknäuel. Es war das Strickzeug von Elizabeth Ann! Vorsichtig holte sie das Garn aus dem Korb heraus. An einem Knäuel waren die Stricknadeln und der Schal befestigt, den Elizabeth Ann angefangen hatte.

„Ich mache ihn für Mama zum Geburtstag", hatte Elizabeth Ann Janey erklärt.

„Wann hat sie Geburtstag?" hatte Janey gefragt.

„Oh, erst im Oktober", hatte Elizabeth Ann gesagt. „Aber ich werde eine lange Zeit dafür brauchen, weil ich nur stricken kann, wenn Mama nicht in der Nähe ist."

„Warum läßt du es nicht hier?" hatte Janey vorgeschlagen. „Dann kannst du immer daran arbeiten, wenn du es möchtest."

„O Janey, das ist eine gute Idee", hatte Elizabeth Ann zugestimmt.

Jetzt schaute Janey sich sorgfältig die Strickart an. Es war einfach — eine rechts, eine links.

„Ich könnte es tun", sagte sie zu sich selbst. „Ich könnte Elizabeth Anns Geschenk für ihre Mutter fertigstellen." Und danach arbeitete Janey immer an dem Schal, wenn sie nichts Bestimmtes zu tun hatte. Obwohl der Wagenzug endlich das Tal erreichte und Janey viel Arbeit hatte, wurde die Strickarbeit Anfang Oktober fertig. Alles, was an dem Geburtstagsschal noch zu tun übrig geblieben war, waren die Fransen.

Janeys Vater hielt mit Lob nicht zurück. „Er ist so gut wie von einer Berufsstrickerin", sagte er.

Janey legte den Schal um ihren Kopf und schaute in den kleinen Spiegel über dem Waschbecken. Sie lächelte zufrieden; der Schal war schön — rosa, weich und warm. Sie wollte nun noch die Fransen fertigmachen und ihn dann zu Mrs. Jackson bringen.

Als Janey am nächsten Nachmittag an Jacksons Tür klopfte, schlug ihr Herz schnell. Der sechsjährige Tommy öffnete die Tür. Seine Mutter war am Herd beschäftigt; aber sie wandte sich um, als Janey eintrat. In ihrem Gesicht zeigte sich freudige Überraschung.

„Janey!" rief sie. „Wie schön, dich zu sehen. Ich habe dich sehr vermißt und mir gewünscht, daß du herüberkommen mögest. Ziehe dei-

nen Pullover aus, und komm zum Feuer herüber. Ich backe Ingwerplätzchen, und ich weiß, daß du sie magst."

Janey schlüpfte aus ihrem Pullover und überreichte Mrs. Jackson ein Päckchen in braunem Papier. „Ich habe Ihnen etwas zum Geburtstag gebracht", sagte sie. „Ich wußte den Tag nicht; aber Elizabeth Ann sagte mir, daß er im Oktober ist."

Sorgfältig wickelte Schwester Jackson das Päckchen aus; als sie den schönen rosa Schal sah, war sie sprachlos.

„Janey, der ist schön", flüsterte sie schließlich.

„Er ist nicht richtig von mir", sagte Janey und beeilte sich zu erklären, wie Elizabeth Ann das Strickzeug bei ihr gelassen hatte.

Mrs. Jackson hielt den Schal nahe an ihr Gesicht. „Er wird mir immer teuer sein", sagte sie. „Und, Janey, er ist auch von dir. All dies zu stricken kostete soviel Zeit. Warum hast du das bloß gemacht?"

„Weil ich Ann so sehr liebhatte — und Sie auch!" sagte Janey schlicht.

Mrs. Jackson streckte ihre Arme aus und hilt Janey fest umschlungen.

Als Janey am späten Nachmittag mit einer Tüte Plätzchen für Papa und ihre kleinen Schwestern heimging, fühlte sie sich Elizabeth Ann sehr nahe und weniger einsam, als es lange Zeit gewesen war.

Dann vergingen die Tage sehr schnell. Janey hatte viel in der Schule zu tun und mußte auch ihrem Vater viel helfen. Kaum hatte sie es bemerkt, war der Boden mit Schnee bedeckt und die Weihnachtszeit herangekommen. Sie hatte für ihren Vater Strümpfe gestrickt und für die kleinen Schwestern Fausthandschuhe.

Am Tag vor Weihnachten ging Papa morgens in die Felsschlucht und brachte eine schöne kleine Fichte mit. Janey hatte Plätzchen gebacken und Puffmais gemacht; und als Papa nach Hause kam, waren sie alle damit beschäftigt, den Baum zu schmücken.

Vor Schlafenszeit kamen noch Freunde und Nachbarn herüber, um ihren Heiligen Abend verschönern zu helfen. Porters brachten einen Laib frisches goldbraunes Brot; Oma Wilkens hatte Syrup-Sahne-Bonbons für sie gemacht; und Mrs. Jackson brachte eine sorgfältig eingewickelte Schachtel.

„Etwas für dich und deine kleinen Schwestern", sagte sie zu Janey.

Janey stand in ihrem Nachthemd da und öffnete das Geschenkpäckchen im Schein des Herdfeuers. Mrs. Jackson hatte für die kleinen Schwestern Puppen aus Strümpfen gemacht, die Augen aus Knöpfen und Haare aus Garn hatten. Und was sah sie dann? Vor ihren Augen lag Mary Melinda in ihrem schönen rosa Organdykleid. Mary Melinda — die wunderschöne Puppe mit echtem Haar und Augen, die sich öffneten und schlossen!

Sehr sorgfältig hob Janey die Puppe aus der Schachtel — die kostbare Puppe, die Elizabeth Ann gehört hatte. An ihrem Arm war ein kleiner Zettel angebunden, worauf stand: „Für Janey, die so große Liebe hat." ○

FRIEDA SCHINDELMEISER

Werner macht eine Erfahrung

Werner konnte erzählen! — Heute war er wieder mal richtig in Fahrt, so daß sich seine Mitschüler um ihn drängten, um ja jedes Wort mitzubekommen. Die Kinder kamen langsam von der Schule, langsamer als gewöhnlich; denn ab morgen begannen die großen Sommerferien.

„Das müßt ihr sehen, ganz große Klasse!" schwärmte Werner. Er sprach von seinem Vetter Bernd, der im Nachbarort wohnte und bei dem er zwei Wochen seiner Ferien verbringen wollte.

„Wieviel Tiere sind es denn?" wollte Heinz wissen.

„Oh, an die zwanzig", antwortete Werner.

Lilli interessierte sich besonders für die Schildkröte und stellte immerzu Fragen. „Ich muß mir diesen kleinen Zoo mal ansehen, ich komme nächste Woche", entschloß sich Lilli.

Auch Heinz und Egon versprachen Werner schließlich, ihn zusammen mit Lilli nächsten Mittwoch bei seinem Vetter zu besuchen. Hilda war nicht sehr tierliebend und hatte auch etwas anderes vor.

„Ach, die kleine Ziege Liese ist süß!" sagte Werner noch, bevor sie sich trennten.

——

Mittwoch nachmittag machten sich die drei Kinder auf den Weg. Unter Plaudern erreichten sie die kleine Siedlung. „Da seid ihr ja!" begrüßte Werner sie und stellte sie dann seinem Vetter Bernd vor, der im gleichen Alter war.

„Können wir bald den Zoo sehen?" fragte ungeduldig Heinz.

„Immer sachte!" darauf Werner.

„Zoo ist zuviel gesagt", meinte Bernd, „es sind nur ein paar Tiere."

Heinz und Egon schauten sich etwas verblüfft an, sagten aber nichts.

Werner schlug ein Spiel vor und schien gar nicht mehr an die Tiere zu denken. Endlich gab er dann dem Drängen der drei nach und führte sie in den Stall. Dort war ein Kasten mit zwei Kaninchen. Bernd öffnete ihn und ließ die Tiere von den Kindern streicheln.

„Wo ist denn die süße Ziege und die Schildkröte?" wollte Lilli wissen.

Bernd schaute überrascht: „Habe ich nie gehabt, nur noch ein Zwerghuhn und einen Kanarienvogel."

„Dein Vetter hat uns von fast 20 Tieren vorgeschwärmt", sagten Heinz und Egon wie aus einem Munde.

Werner stand in einer Ecke des Stalles und konnte sich nicht mehr halten vor Lachen.

Die Kinder waren enttäuscht. So hatte sie Werner also angeführt. Bernd tat es auch leid, und er zankte mit seinem Vetter, der sich an den enttäuschten Mienen der anderen freute.

Lilli bat Bernd, ihnen dann wenigstens das Zwerghuhn und den Vogel zu zeigen.

Das Zwerghuhn lief im Hof herum und ließ sich nicht mal fangen. Dann gingen sie in Bernds Zimmer und bewunderten den Kanarienvogel, der wirklich reizend war und sie ein wenig für ihre Enttäuschung entschädigte.

Werner bat wieder, mit ihm zu spielen und tat so, als ob gar nichts gewesen wäre. „Ist doch nicht so schlimm; ich wollte doch bloß ein bißchen Spaß machen." Sie spielten dann noch etwas und gingen bald nach Hause.

——

Etwa zwei Wochen später waren Werner, Heinz, Egon, Hilda und Monika beim Heidelbeerenpflücken im nahen Wald. Die Arbeit machte allen Spaß; man sang und plauderte.

Heinz war der größte Raffer; er hatte schon bald nochmal so viel Beeren im Eimer als die andern. „Wie machst du das bloß?" wollte Monika wissen. Sie guckte sich die Beeren an. „Da sind aber viel zuviel Blätter dazwischen", meinte sie, „meine sind sauberer."

Plötzlich hörten sie einen Schrei. Dann hörten sie die Stimme von Egon: „Kommt schnell, Werner ist ohnmächtig!"

Sie rannten zu der Stelle. Werner lag regungslos da; der Eimer mit Beeren war umgekippt.

„Was machen wir jetzt bloß?" ratschlagten die Kinder.

„Wir müssen ihn zum Arzt bringen", schlug Hilda vor.

„Nein, zur Gemeindeschwester ist es näher", sagte Heinz, „die kann ihm sicher auch helfen."

Monika war die größte und faßte zusammen mit Heinz an. So trugen sie Werner vorsichtig aus dem Wald hinaus. Der kleine Kerl war aber gar nicht so leicht, war ja auch schon elf Jahre alt.

Nach mühsamem Tragen gelangten die Kinder endlich am Haus der Schwester an. Sie öffneten die Tür des Vorgartens; Monika hielt Werner fest, und Heinz wollte gerade schellen — da sprang Werner auf seine Füße und fing an, laut und schallend zu lachen.

Zuerst standen die andern wie verdutzt, dann aber machten sie ihm viele Vorwürfe. „Häßlich war das von dir", sagte Heinz, „das ganze Beerenpflücken mußte unterbrochen werden."

Bald waren auch die andern Kinder nachgekommen und wollten wissen, was los ist. Werner war noch immer am Lachen; er schien großen Spaß zu haben an der Enttäuschung anderer.

Da nahmen die Kinder ihren Eimer, ließen Werner einfach stehen und gingen nach Hause.

„Schade", sagte Monika, „ich hätte meinen Eimer noch voll bekommen, doch jetzt habe ich keine Lust mehr, und es ist auch schon zu spät.

Als Werner abends im Bett lag, kam ihm der Gedanke, daß er das wohl doch nicht hätte tun dürfen. In letzter Zeit hatte er immerzu große Lust, jemand zum Narren zu halten und war ständig am Ausdenken neuer Streiche. „Ach was, es war ja nur Spaß!" dachte er dann und schlief ein.

— — —

Am Rande des Ortes, wo Werner, Heinz und die andern Kinder wohnten, lag eine schöne Obstplantage. Jedes Jahr in den Herbstferien halfen einige Kinder dem Besitzer bei der Apfelernte. Ein Fünftel des Obstes, das sie gepflückt hatten, konnten sie für sich behalten. Das machte den Kindern immer viel Freude.

In diesem Herbst waren an einem schönen Tag Werner, Heinz und Gerd beim Pflücken. Sie hatten schon mehrmals die Körbe geleert, und Heinz hatte wohl wieder am meisten bis jetzt. Herr Dorn paßte auf, daß alles in Ordnung ging, war aber nicht selber beim Ernten heute.

Heinz und Gerd waren so ziemlich zur gleichen Zeit mit dem letzten Korb fertig und wandten sich zum Nachhausegehen. „Da schreit jemand!" sagte Gerd zu Heinz. Sie lauschten: „Ach, das ist Werners Stimme, der will uns wieder verkohlen, wie er es schon mehrmals getan hat; stören wir uns nicht daran", erwiderte Heinz. Die beiden gingen zum Hof, ließen sich ihren Teil Äpfel aushändigen und machten sich auf den Heimweg. Werner hatten sie inzwischen schon vergessen.

Doch dieser rief weiter um Hilfe; denn er war in eine unglückliche Lage gekommen. Ziemlich hoch auf dem Baum war er ausgerutscht und beim Fallen mit der Jacke an einem kurzen Ast hängengeblieben. So baumelte er hin und her und konnte sich nicht selbst aus seiner Lage befreien.

Er hatte schon etwa zehnmal „Hilfe!" geschrien, doch bisher vergeblich. Bis Herr Dorn sein Fehlen bemerkte, konnte noch eine schöne Zeit vergehen. Zum Glück befand sich der Baum ziemlich an der Grenze der Plantage. Vielleicht hörte ihn jemand von der Straße. So verstärkte er seine Hilferufe. Endlich, nach vielleicht 15 Minuten, hörte er unter sich ein Geräusch.

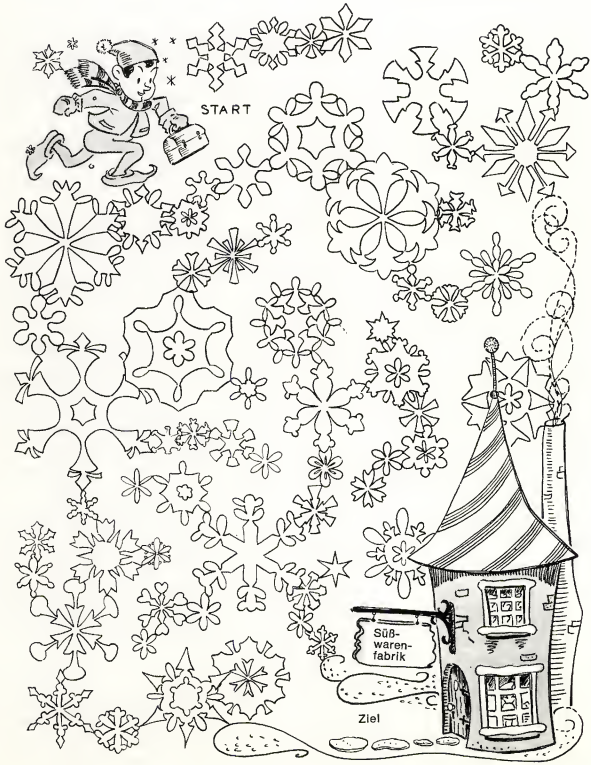
Ein Radfahrer hatte die Schreie gehört. „Was machst du Bürschchen dort oben?" rief er hinauf.

„Helft mir bloß herunter!" schrie Werner, schon ganz heiser. „Holen Sie eine Leiter vom Hof, bitte!"

Der Mann machte sich schnell davon; und bald kamen er und Herr Dorn mit einer Leiter wieder und befreiten Werner aus seiner unglücklichen Lage.

Vor Aufregung und Erschöpfung vergaß er seine Äpfel und ging sofort nach Hause. Erst am nächsten Tag holte er sich seinen Teil. Inzwischen hatte er den ernsten Entschluß gefaßt, nie mehr andere zum Narren zu halten. ○

Zeig dem kleinen Zwerg seinen Weg zur Arbeit in der Süßwarenfabrik
Roberta Fairall



Und die Mutter der Königin sagte: „Es ist ein Mann in deinem Königreich, der den Geist der heiligen Götter hat. Denn zu deines Vaters Zeiten fand sich bei ihm Erleuchtung, Klugheit und Weisheit wie der Götter Weisheit[4]."

Daniel wurde vor den König gebracht und legte mit der Macht, die in ihm war, die Worte an der Wand aus.

Ich möchte darauf hinweisen, daß jeder Mann, der das Priestertum trägt und es ehrt, in sich „Erleuchtung, Klugheit und Weisheit wie der Götter Weisheit" hat.

Was tut die aktive Mitgliedschaft in der Kirche für Sie? Sie fügt Ihrem Leben eine geistige Dimension hinzu, mit der Sie Ihre Familie, Ihre Freunde und sich selbst segnen.

5. *Sie hilft dem Mann dabei, seine Familie zu führen.*

Wieviel stärker wäre jedes Volk, wenn in jeder seiner Familien ein Mann präsidierte, der in seiner Frau eine Gefährtin für die Ewigkeit sieht, die gemeinsam mit ihm an einer Partnerschaft mit Gott festhält, um ewige und göttliche Ziele zu verfolgen, und der in seinen Kindern Kinder des Vaters im Himmel sieht, der irdischen Eltern sozusagen die Verwalterschaft über sie gegeben hat.

Die Tat kommt aus der inneren Einstellung; und in solch einer Familie, wo die wahren Grundsätze des Evangeliums zu den Richtlinien der Herrschaft werden, gibt es gegenseitige Wertschätzung, Achtung, Rücksichtnahme, Höflichkeit und Ehrerbietung; denn der Vater betrachtet die Menschen, für die er verantwortlich ist, als göttliche Segnungen; sie zu lieben, zu schützen und zu umsorgen, erachtet er als seine Pflicht.

Jemand, der sich erst als Erwachsener der Kirche angeschlossen hatte, sagte einmal: „Als Vater glaubte ich, meine Kinder prügeln zu müssen. Das kleinste Vergehen ahndete ich mit einer körperlichen Strafe. Dann kam das Evangelium in unser Haus. Plötzlich sah ich meine Kinder in einem anderen Licht. Sie waren zwar immer noch meine Kinder, aber sie waren nun auch Kinder des Vaters im Himmel. Wie konnte ich nun noch meine Kinder mißhandeln? Ich begann meinen Kindern gegenüber einen völlig neuen Standpunkt zu beziehen; und sie beantworteten dies mit einer neuen Haltung mir gegenüber.

Haben wir Disziplin in unserem Hause? Ja, aber von einer ganz anderen Art. Wir sind nun nicht mehr länger Feinde. Es gibt immer noch einige Strafen für gewisse Vergehen, aber diese Strafen sind ganz anderer Natur und werden von den Kindern akzeptiert und nicht voll Bitterkeit übelgenommen, wie es vorher der Fall gewesen ist. Nun herrscht bei uns gegenseitige Achtung und Liebe. Was für einen Unterschied das Evangelium doch hervorruft."

„Ja", fügte ich hinzu, „was für einen Unterschied das Evangelium doch hervorruft, wenn es angenommen und gelebt wird."

6. *Schließlich und endlich ermöglicht die Kirche dem Manne, sich mit jenen, die er am meisten liebt, ewig zu verbinden.*

Keine andere Verbindung im Leben ist so heilig, so befriedigend und wichtig in seiner Auswirkung wie die Verbindung in der Familie. Wie tragisch sind doch die Worte, die so oft am Hochzeitstag ausgesprochen werden: „Bis daß der Tod euch scheide."

Wenn zwei Menschen ihre Ehe mit einer solchen Zeremonie beginnen, ist ihnen gleichzeitig der Entscheid auf Trennung und Annullierung der Familienbande nach dem Tode mit auf den Weg gegeben. An ein ewiges Leben ohne ewige Liebe zu denken ist paradox.

Ein liebender ewiger Vater, der an seinen Kindern interessiert ist, hat eine Fortsetzung jener heiligen Verbindung ermöglicht. Der Herr hat zu Petrus gesagt: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben, und alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein[5]."

Die gleiche Macht, auf Erden zu binden, was auch im Himmel gebunden sein wird, ist heutzutage in der Kirche zu finden. Sie wird in heiligen Tempeln ausgeübt. Dort werden mit der Vollmacht des Priestertums Vater, Mutter und Kinder aneinander gesiegelt. Dieses Bündnis und diese Verbindung kann weder die Zeit brechen noch der Tod zerstören.

Vor nicht allzulanger Zeit sprach ich auf einer Beerdigung eines prominenten Bürgers dieser Stadt. Ja, es war eine Zeit der Trauer; aber es war auch eine Zeit des Trostes. Und durch die Tränen der wunderbaren kleinen Frau und ihrer Kinder, denen der Tod den Vater geraubt hatte, leuchtete ein Lächeln des Friedens, daß aus der überwindenden Überzeugung kam, daß ihr Vater und Ehemann nur vorangegangen war, um sich auf die Wiedervereinigung vorzubereiten, die folgen würde.

Nach jener Trauerfeierlichkeit erhielt ich von einem Geschäftsmann der Stadt, der einem anderen Glauben angehört, einen Brief, worin es hieß: „Ihr Mormonen

(Fortsetzung auf Seite 521)

Die größte aller Gaben

MARK E. PETERSON vom Rat der Zwölf

Junge Erwachsene stehen an der Schwelle des eigentlichen Lebens.

Sie sind ihrer Kindheit entwachsen, haben die Wirren der Jugend hinter sich gebracht, und nun erblicken sie plötzlich die großartigen Möglichkeiten, die sich ihnen eröffnen, während sie das Stadium der frühen Reife betreten.

Junge Erwachsene übernehmen immer mehr Aufgaben und Verantwortung und beeinflussen bereits Zukünftiges in bemerkenswertem Ausmaße. Was für eine Welt bauen sie sich?

Weil auch sie Menschen sind, werden sie ebenso Fehler machen wie die Generationen vor ihnen; denn wer kann in diesem Leben vollkommen sein? Es ist wahr, daß wir uns eines nie zuvor dagewesenen technischen Fortschritts erfreuen und daß viele von uns weitaus besser ausgebildet sind als unsere Vorfahren. Sind wir aber deshalb weiser? Ist nicht die Weisheit die Grundlage wirklichen Fortschritts? Woher kommt die Weisheit?

Hat die heutige Scharfsinnigkeit ein größeres Talent hervorgebracht als einen Shakespeare? Können wir heutzutage einen Menschen finden, der weiser ist als Salomo? Welch ein Literat kann heutzutage seine Werke mit der Schrift eines Paulus oder eines Jesajas vergleichen?

Die Technik kann kein Werk wie „Der Kaufmann von Venedig" hervorbringen; auch kann keine noch so fortschrittliche geisteswissenschaftliche Fakultät ein Buch wie die Bibel schreiben. Die Vergangenheit hat also auch ihre Höhepunkte und Glanzzeiten gehabt, und wir zehren noch immer von ihr.

Größe irgendeiner Art hat jedes Zeitalter gekennzeichnet. Sie ist immer einer gemeinsamen Quelle entsprungen, und diese Quelle ist Gott.

Sokrates erkannte Gott an. Shakespeares hervorragendste Gedanken spiegeln die Lehren der Schrift wider. Kolumbus betete, und die Staatsmänner Washington, Lincoln und Churchill suchten Führung in der Bibel. Der englische Naturalist Charles Darwin war im Innern seines Herzens fromm, und Wernher von Braun, der bekannte Fachmann auf dem Gebiet der Raumfahrt, verehrt das Göttliche.

Haben es junge Erwachsene nicht noch notwendiger, an Gott zu glauben? Wenn ihre Welt sicher sein soll, dann muß sie auf dem einzig sicheren Fundament aufgebaut sein, das der Mensch kennt, nämlich Vertrauen in den Allmächtigen.

Durch alle Zeitalter hindurch hat man Anstrengungen unternommen, ohne Gott zu leben. Sowohl ganze Völker als auch einzelne Menschen haben es versucht und sind zu ähnlichen Resultaten gekommen.

Es ist unvermeidlich: Wenn wir Gott ablehnen, so bedeutet das, daß wir auch seinen Weg, seine Richtung ablehnen. Seine Gebote führen uns aufwärts, und zwar mit dem einen Ziel: uns zu helfen, so zu werden wie er.

Wenn wir uns von ihm wenden, sehen wir uns selbst in eine andere Richtung treiben, die uns nicht nach oben, sondern unweigerlich nach unten führt.

Kann sich das irgend jemand leisten? Unzählige haben es versucht, und alle haben den Preis dafür gezahlt. Es ist der kostspielige, der leidvolle Weg des Lebens, selbst wenn er manchmal auf den ersten Blick verlockend und anziehend aussieht.

Ich möchte den amerikanischen Dichter James Lowell anführen; er sagt: „Für das, was die Sünde uns gibt, fordert sie ihren Preis", und der Preis ist höher, als daß sich jemand von uns ihn leisten könnte. Im Kielwasser der Sünde treibt jede Art Herzeleid mit.

In einigen Wochen feiern wir Weihnachten. Was könnten wir Sinnvolleres zu dieser frohen Jahreszeit tun, als aus der Vergangenheit zu lernen und vollständige Gotteserkenntnis zu erlangen?

Wir können an unserer eigenen Zukunft bauen; aber es ist wahr, „wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen[1]".

Es ist wirklich wahr, daß jeder es auf seine Weise baut, doch wir können nicht richtig bauen, wenn wir versuchen, es allein zu errichten.

Es gibt eine Vorsehung über alles, das die Belange der Menschen lenkt. Es ist so, wie Shakespeare gesagt hat: „Es gibt eine göttliche Kraft, die unser Schicksal ungeachtet unserer Unzulänglichkeiten formt." Er ist es, der gibt; und er ist es, der nimmt.

Lassen Sie uns selbst zu Weihnachten die größte aller Gaben darbringen — ein christliches Leben. Jesus ist unser Erlöser, sowohl irdisch als auch geistig. Er ermöglicht den Fortschritt.

Die Welt mag Jesus Christus ablehnen und ihn sogar von sich weisen; doch er ist größer als die Welt.

Die Philosophen mögen ihn verspotten; doch die Weisheit der Menschen wird vergehen. Allein der Wille und die Weisheit Gottes haben dauernde Bedeutung.

Als Petrus verkündete, daß es durch niemanden als durch Christus Erlösung gäbe, sprach er etwas Bedeutsameres aus, als die meisten von uns erkennen.

Als Schöpfer überwacht Jesus das Universum. Er kann dem Sturm Einhalt gebieten; er kann des Himmels Fenster auftun und Segen herabschütten in solch reichem Maße, daß wir kaum in der Lage sein werden, ihn zu fassen, wenn wir nur dazu bereit sind, ihm zu dienen[2]. Er ist der Weg nach oben. Sein ist der Weg zu Frieden und Wohlstand. Besitzen wir die Weisheit, dies zu sehen und zu akzeptieren?

Wollen wir diese Weihnachten ihn als das anerkennen, was er ist, und demütig seinen Namen auf uns nehmen und behütet sein, sowohl körperlich wie auch materiell und geistig.

1) Psalm 127:1. 2) Siehe Maleachi 3:10.

Zu Weihnachten sollen wir teilen lernen

EMMA LOU WARNER THAYNE
nach Schilderungen von Richard Warner

Solange ich mich erinnern konnte, hatte Homer sich Stiefel gewünscht. Er war elf Jahre alt und ich zehn; wir hatten viele Abende unter den blauen Decken in der Hütte zugebracht und uns darüber unterhalten, wie großartig es wäre, richtige Stiefel zu besitzen — Stiefel, mit denen man durch Dornenbüsche klettern, mit denen man sich vor Klapperschlangen schützen und das Pony antreiben konnte. Wir hatten uns ausgemalt, aus welcher Art Leder sie sein und welche Verzierungen sie haben sollten.

Aber wir wußten beide, daß es nur Gerede war. Vater stand unter schwerem wirtschaftlichen Druck; und sogar die Schuhe für die Schule waren meistens schon von anderen halbdurchgelaufen, bevor wir sie bekamen.

Das Weihnachtsfest versprach auch dieses Jahr so aufregend zu werden wie immer, wohl hauptsächlich deswegen, weil wir in der Schule etwas für unsere Eltern selbst angefertigt hatten. Wir hatten niemals Geld, das wir füreinander hätten ausgeben können; aber unsere Mutter hatte uns schon früh mit ihrer Art angesteckt. Sie schenkte gern; und die Freude, die sie bei dem Empfänger des richtigen Geschenks erwartete, steckte alle bei uns zu Hause an. Wir waren mitgerissen in atemlose Erwartung darauf, wie den andern unsere Geschenke gefallen würden. Während wir unsere Gaben anfertigten und versteckten, herrschte offene, übertriebene Geheimhaltung. Die einzige, deren Versteck wir niemals entdeckten, war unsere Großmutter. Ihre Geschenke schienen am Weihnachtsmorgen wie durch einen Zauberstab herbeigeholt und waren immer teurer, als sie hätten sein sollen.

An jenem Weihnachtsfest glühte ich vor Freude, weil Mutter sich so über den Lampenschirm aus Pergamentpapier gefreut hatte, den ich in der Schule angefertigt hatte, und weil der Vater sich über die von mir aus Lehm geformte und gebrannte Schatulle so begeistert hatte. Gill und Emma Lou hatten Freude an den Figuren, die ich aus Wäscheklammern geschnitzt hatte, und Homer hatte das Pfadfinderabzeichen gefallen, das ich für ihn gegen meine Murmeln erstanden hatte. Dann begann Oma ihre Geschenke zu verteilen.

Meins war schwer und viereckig. Ich war in jenem Jahr im Krankenhaus gewesen und hatte hinterher auf Krücken gehen müssen und hatte mich gefragt, was für ein Gefühl es wohl sei, mit einem Stabilbaukasten

spielen zu können. Oma hatte das Talent, die Gedanken eines Jungen zu lesen, und ich war sicher, daß es ein Stabilbaukasten war. Aber das war es nicht. Es waren ein Paar Stiefel, braune starkriechende Lederstiefel.

Ich schaute schnell auf Homers Geschenk. Er hatte einen Pullover bekommen. Er brauchte jeden Herbst einen. Am liebsten hätte ich meinen Karton verdeckt, ehe er sehen konnte, was es war. Ich wollte die Stiefel nicht; er hätte sie bekommen müssen. Er kam auf mich zu, um mein Geschenk anzusehen, und ich sagte: „Du, das tut mir leid."

Aber er lächelte. Und dann rief er laut: „Hallo, alle mal herschauen; Seht einmal, was Richard bekommen hat!" Er riß die Stiefel aus dem Karton, streichelte sie wie etwas Kostbares und setzte sich dann auf den Boden zu meinen Füßen, um mir die durchgelaufenen Schuhe aus- und die nagelneuen Stiefel anzuziehen.

Ich kann mich nicht erinnern, wie sich die Stiefel anfühlten, und nicht einmal daran, wie sie genau aussahen. Aber ich hatte ein weihnachtliches Klingen in meiner Seele, weil mein Bruder sich über mein Geschenk gefreut hatte.

Ich werde immer, immer daran denken

MARJORIE B. TAYLOR

Als ich ein kleines Mädchen von sechs Jahren war, begann ich gleich nach dem Erntedankfest davon zu träumen, wie ich all meinen Lieben genau das zu Weihnachten schenken könnte, was sie sich wünschten. Aber wie sollte das zugehen, da ich kein Geld hatte? Bald hatte ich eine gute Idee: „Ich schreibe Mamas Spezialrezepte ab und mache hübsche Rezeptbücher für Süßigkeiten. Ich verkaufe sie an die Nachbarn rechts und links in unserer Straße, dann werde ich genug Geld haben, um für alle, die ich lieb habe, Geschenke zu kaufen."

Jeden Abend, nachdem ich meine Hausarbeiten fertig hatte, lief ich in mein Zimmer und schrieb geduldig die Rezepte ab, die mir am besten gefielen. Ich band die Seiten mit Stückchen Haarband von meiner Puppe zusammen. Dann schnitt ich sorgfältig Bilder aus alten Zeitschriften aus und verzierte jedes Heft damit. Dabei benutzte ich Klebstoff aus Mehl, den mich Mama zubereiten gelehrt hatte. Schließlich hatte ich zehn fertig. Ich hatte damit gerechnet, den ganzen nächsten Tag mit dem Verkaufen zuzubringen; aber die Hefte waren schon in einer knappen Stunde verkauft. Ich eilte nach Hause und legte die Münzen in meine Kommodenschublade, wo sie bleiben sollten, bis Papa Zeit haben würde, mit mir einkaufen zu gehen.

Was hatte ich doch für einen geduldigen, liebevollen Vater! An einem frischen Dezembermorgen sagte er kurz nach dem Frühstück: „Heute haben wir beide ein paar Weihnachtseinkäufe zu erledigen. Bist du bereit?"

Ich hatte schon eine Liste von dem angefertigt, was ich kaufen wollte. „O ja!" antwortete ich und rannte die Treppe hinauf, um die Liste und das Geld zu holen.

Einige Minuten später gingen wir Hand in Hand die schneebedeckte Straße hinunter; immer wenn mein Vater einen Schritt machte, mußte ich drei machen. Ich hatte keinen Atem zum Sprechen übrig, als ich so auf dem schönsten Weg dahinsprang, den ein Kind jemals vor sich haben kann.

Als wir bei dem Gemischtwarengeschäft angekommen waren, sagte Papa: „Hier wirst du genau das finden, was du dir vorgenommen hast."

„Aber Papa, hier kaufe ich kleine Bonbontüten und Kaugummi. Sie werden hier die Geschenke nicht haben, die ich möchte, oder doch?"

„Du möchtest etwas Besonderes für so viele Leute kaufen, aber du hast nicht viel Geld", sagte er. „Ich glaube, du wirst in diesem Geschäft Geschenke finden, die genauso gut sind wie die, wovon du geträumt hast."

Als ich das hörte, füllten sich vor Enttäuschung meine Augen mit Tränen. Ich hatte so anstrengend und so lange gearbeitet. Da mußte doch genug Geld da sein, um das zu kaufen, was ich für meine Lieben wünschte.

„Du hast bereits deine Liebe gegeben, als du all die hübschen kleinen Bücher gemacht hast", sagte Papa. „Alles, was du jetzt noch brauchst, ist, ein kleines Geschenk zu finden, das du bezahlen kannst, es dann mit deiner Liebe zu umhüllen und darum ein weihnachtliches Band zu wickeln. Es wird das schönste Geschenk sein, das jemand überhaupt empfangen kann."

Gesegnet sei mein Vater, daß er mir diese große Wahrheit eingeprägt hat, daß Liebe ein Geschenk ist, zu kostbar, um es nur mit Münzen kaufen zu können.

„Wirst du dir das merken, Liebling?" fragte er.

Ich schaute zu ihm auf, wischte die Tränen ab und lächelte.

„Ich werde es mir merken", sagte ich, „ich werde immer daran denken." ○

Maria

MARY PRATT PARRISH

120 Jahre vor Christi Geburt erschien ein Engel dem König Benjamin und verkündete, daß die Mutter Jesu Christi Maria heißen würde. Etwa 475 Jahre früher sah Nephi Maria in einer Vision und beschrieb sie als „eine Jungfrau, die schöner und weißer ist als alle Jungfrauen". Mehr als 100 Jahre davor prophezeite Jesaja über Maria und sagte: „Eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie nennen Immanuel."

Diese Frau wurde nur dadurch mehr herausgestellt, weil von ihrem Sohn prophezeit wurde. Aber über Marias Erdenleben ist so wenig bekannt. Wir wissen nicht sicher, wo und wann sie geboren ist, auch nicht, wer ihre Eltern waren. Alles, was wir über ihr Erdenleben wissen, ist, daß sie als junges Mädchen in Nazareth lebte und mit einem Mann namens Joseph verlobt war. Da es in der damaligen Zeit Sitte war, daß sich ein Mädchen sehr früh verlobte, manchmal sogar schon in der Kindheit, um dann mit der Eheschließung noch einige Zeit zu warten, können wir annehmen, daß Maria ein junges Mädchen war, als ihr der Engel Gabriel erschien. Nachdem er sie als Hochbegnadete begrüßt hatte, sagte er:

„Du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden."

Maria konnte das Gewaltige dieser Verkündigung schwer verstehen. „Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Manne weiß?" antwortete sie. Der Engel erklärte: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das von dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden."

Die Bestürzung darüber mußte sich in Marias Gesicht widergespiegelt haben; denn der Engel fuhr fort: „Siehe, Elisabeth, deine Verwandte, ist auch schwanger mit einem Sohn in ihrem Alter und geht jetzt im sechsten Monat, von der man sagt, daß sie unfruchtbar sei. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich."

Maria gab sich zufrieden. „Mir geschehe, wie du gesagt hast", erwiderte sie.

Da Maria Mutter werden sollte, ohne von einem Manne gewußt zu haben, war es nötig, daß Joseph dies verstand und es glaubte, wenn ihr Ehebund geschlossen werden sollte. Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, daß Maria unter diesen Umständen direkt zu Joseph gegangen war, um ihm alles zu erzählen, was der Engel gesagt hatte. Aus der Schrift erfahren wir, daß Joseph ernste Zweifel hatte; und sehr wahrscheinlich haben diese Zweifel Maria bewogen, „eilends" zu jenem weit entfernten Hügelland in Judäa zu reisen. Sie wußte, daß Elisabeth ihr Verständnis entgegenbringen würde, da sie ja

selbst eine wunderbare Empfängnis erlebt hatte.

Maria blieb drei Monate bei Elisabeth. Der lange Aufenthalt zu dieser sehr kritischen Zeit könnte darauf hindeuten, daß sie auf irgendein Wort der Billigung von Joseph gewartet hat. Zu der Zeit wurde Ehebruch mit Steinigen bestraft. Und obwohl Maria wußte, daß sie keine Sünde getan hatte und daß das Kind, das sie im Leibe trug, der Sohn Gottes war, fürchtete sie sich möglicherweise vor dem Gedanken an eine Rückkehr nach Nazareth, ohne daß Joseph sie als seine gesetzmäßige Frau anerkannt hatte, eine Furcht, der sie nur durch ihren Glauben standhalten konnte. Die Worte: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" wurden sicher schon lange vorher von Marias Lippen geformt, ehe sie von ihrem Sohn gesprochen wurden. Wie erleichtert und dankbar muß sie gewesen sein, als Joseph ihr sagte, daß ihn ein Engel besucht und daß der Engel gesagt hatte:

„Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden."

In den folgenden Monaten freute sich Maria der großen Segnung, die auf sie gekommen war. „Er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist", sagte sie und lebte in Erwartung der Geburt ihres Kindes. Aber als die Zeit näher rückte, gab es wieder Anlaß zur Besorgnis. Kaiser Augustus hatte einen Erlaß herausgegeben, daß alle Welt geschätzt würde, und jeder in seiner Stadt. Und da Joseph und Maria aus dem Hause und Geschlechte Davids waren, war es nötig, daß sie sich sofort nach Bethlehem aufmachten, wobei sie eine Strecke von etwa 150 Kilometer auf einer unebenen und steinigen Straße zurücklegen mußten. Wenn sie jeden Tag etwa 20 Kilometer reisen könnten, würden sie sieben Tage brauchen – eine beschwerliche Reise für eine hochschwangere Frau.

Es ist nicht bekannt, wie lange Maria in Bethlehem war, ehe Jesus geboren wurde – es können Stunden oder sogar Tage gewesen sein. Es ist jedoch bekannt, daß Maria in einem Stall untergebracht war. Und es war dieser Stall, zu dem die Hirten kamen, die das Zeugnis von Engeln gehört hatten, daß ein in Windeln gewickeltes Kind Christus, der Herr, sei. Nach 40 Tagen brachten Maria und Joseph Jesus zum Tempel; und dort hörten sie Simon und Anna durch die Macht des Heiligen Geistes erklären, daß das Kind der langersehnte Messias sei. Die weisen Männer fügten ihr Zeugnis hinzu, daß derjenige, dessen Stern sie gefolgt waren, zum König der Juden bestimmt sei. Auch König Herodes legte unabsichtlich Zeugnis dafür ab. Sein Erlaß, daß alle Kinder in Bethlehem, die unter zwei Jahren waren, sterben mußten, steht als ein unauslöschliches Zeugnis dafür, daß er daran glaubte.

All dieses vergrößerte und stärkte Marias Zeugnis, daß kein irdischer Mann der Vater Jesu Christi war und daß er tatsächlich der buchstäbliche Sohn Gottes war.

Marias Rolle als Mutter Christi war einmalig. Obwohl sie seine Mutter und ihr die Aufgabe übertragen worden war, ihn zu gebären, ihn zu umsorgen und zu unterweisen, war er doch ihr Gott. „Kein anderer Name unter dem Himmel" konnte ihrer Seele das Heil bringen. In diesem außergewöhnlichen Verhältnis ehrte Jesus seine Mutter. Als sie ihn im Tempel fand, kehrte er mit ihr nach Nazareth zurück. Auf der Hochzeit zu Kana respektierte er ihre Wünsche. Am Kreuz beauftragte er seinen geliebten Jünger, sich um sie zu kümmern.

Und Maria ehrte ihren Sohn. Sie hatte die Freude zu wissen, daß er die einzige den Menschen bekannte Quelle der Erlösung war. Jede Mutter, deren Sohn als Missionar einen Menschen ins Wasser der Taufe führte, hat nur etwas von der Freude geschmeckt, die Maria kannte. Keine andere sterbliche Mutter hat die Freude gekannt, einen Sohn zu haben, der die Macht hatte, sich selbst vom Tode zu erwecken.

Nachdem Jesus vom Kreuz abgenommen und ins Grab gelegt worden war, war er wieder am Leben! Durch ihn würden alle Menschen wieder leben! Solch eine Freude hat keine andere sterbliche Mutter jemals gekannt.

Maria kannte aber auch die Tiefen der Verzweiflung. Da sie wußte, daß Jesus der Sohn des ewigen Vaters war, muß es für sie schwer gewesen sein zu verstehen, warum er verachtet und verworfen wurde. Warum trachtete Herodes ihm nach dem Leben? Warum wurde er von seinen Nachbarn verworfen – von denen, die ihn von Kind auf kannten? Warum führte man ihn auf die Spitze des Hügels mit der Absicht, ihn zu töten, weil er behauptete, das zu sein, dessen sie sich sicher war – der Messias? Er entkam, da er in sich die Macht hatte, dem Tode so lange Halt zu gebieten, bis er es selbst zuließ, daß er stürbe. Vielleicht hat Maria, als sie am Fuß des Kreuzes stand, sich gefragt, ob das wieder geschehen würde. Doch als sie das Leben aus dem gemarterten Körper ihres Sohnes versiegen sah und wußte, daß er sterben würde, muß sie wohl an die Prophezeiung Simons gedacht haben, der sich im Tempel an sie gewandt und gesagt hatte: „Auch durch deine Seele wird ein Schwert dringen"; denn sie litt sehr. Als der Sohn seinen Jünger neben seiner Mutter stehen sah, die er liebte, zeigte er ihr sein Mitgefühl und sagte zu ihr: „Weib, siehe, das ist dein Sohn!" Dann sprach er zu dem Jünger und sagte: „Siehe, das ist deine Mutter!" Und Johannes nahm sie zu sich.

Lorenzo Snow

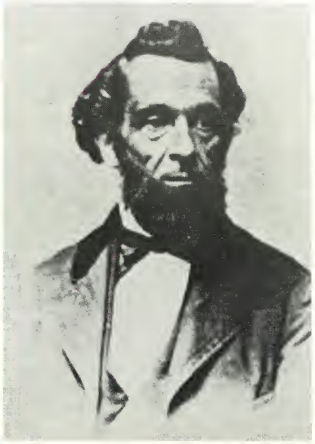
Die Entscheidungen eines Studenten

ARTHUR R. BASSETT

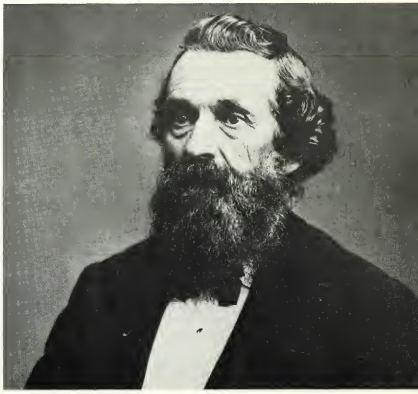
Viele junge Männer kommen erst während ihrer Studien- und Lehrjahre ernsthaft mit der Religion in Berührung, wenn sie nämlich hinsichtlich einer Mission, dem Militärdienst und der Religion im allgemeinen bedeutsame Entscheidungen zu treffen haben. Lorenzo Snow, einer der wenigen führenden Männer in der Kirche, die seinerzeit die Möglichkeit einer höheren Schulbildung genossen, wurde ebenfalls damit konfrontiert, während er studierte, und er machte eine Krise durch.

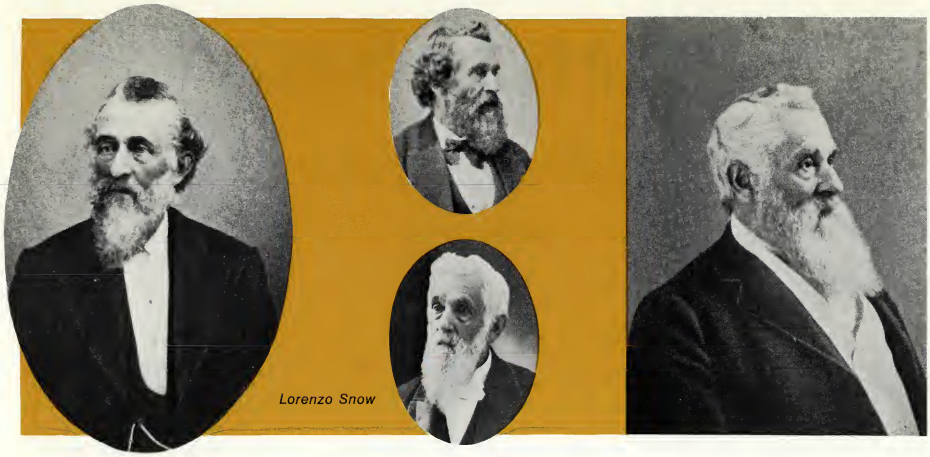
Bruder Snow war es vergönnt, Oberlin, eines der interessantesten Colleges[1] seiner Zeit zu besuchen. Oberlin war ein College der Presbyterianer und hatte sich bald im ganzen Land seiner fortschrittlichen Konzeption wegen einen Namen gemacht. So war es beispielsweise eine der ersten amerikanischen Schulen, die gleichermaßen Mädchen wie junge Männer zuließ. Im Jahre 1830 fand sich eine Gruppe junger Männer zusammen, die sich mit den Problemen der Sklaverei auseinandersetzten und die sich einer derartigen Praktik entgegenstellen wollte. Verstimmt darüber, daß man ihnen an der Lane Theological School in Cincinnati nicht gerade viel Sympathie entgegenbrachte, wechselten sie gemeinsam 1836 nach Oberlin im Staate Ohio über und überzeugten Charles Finney, wohl den bekanntesten Geistlichen jener Zeit, nach Oberlin als Professor der Theologie zu kommen. Alles dies geschah etwa zur gleichen Zeit, als Lorenzo Snow Oberlin besuchte.

Lorenzo Snow ging, wie er selbst sagt, als junger Mann zum College „voll weltlicher Ambitionen und mit guten Aussichten und Mitteln, [seinen] Ehrgeiz, eine liberale Collegeausbildung zu erlangen, zu befriedi-



Lorenzo Snow während verschiedener Abschnitte seines Lebens



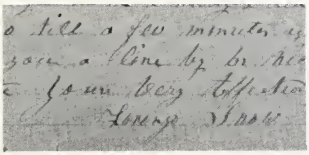


Lorenzo Snow

gen". Da er aus einer wohlhabenden Familie stammte, hatte er viele wohlhabende und stolze Freunde und Verwandte, die eifrig darauf bedacht waren, daß er es im Leben zu hohen Ehren brächte. Man erwartete von Lorenzo — und so auch von allen anderen angesehenen jungen Männern seiner Zeit —, sich einen gewissen Grad an Pietät und an Interesse für religiöse Belange in seinem Leben anzueignen. Als er jedoch das Geschehen auf dem Campus und in der Umgebung beobachtete, schrieb er seiner Schwester, Eliza: „Wenn es an Religion nichts Besseres gibt als hier am Oberlin-College, dann: Religion lebe wohl."

Eliza Snow, die ihrem Bruder immer sehr nahestand, hatte sich Sorgen gemacht, da ihn militärische Angelegenheiten interessierten. Lorenzo wurde 1814, am Ende des sogenannten „Zweiten Unabhängigkeitskrieges" Amerikas und während der Napoleonischen Epoche, geboren. Deshalb wurde er sehr vom Zauber des Soldatenlebens ergriffen. Eliza fürchtete immer, daß ihr Bruder auf einem Schlachtfeld fern der Heimat fallen würde. Sie jedoch hatte sich religiösen Dingen zugewandt. Sie und Lorenzo Snows Mutter hatten sich gerade der Kirche angeschlossen, und Eliza war nach Kirtland gezogen, während sich Lorenzo in Oberlin aufhielt. Da sie annahm, daß auch er Befriedigung im Mormonismus finden würde, wartete sie auf eine Gelegenheit, wo sie ihn nach Kirtland holen könnte, damit er Joseph Smith kennenlernen und von ihm beeinflußt werden könnte.

Lorenzo Snows Unterschrift



Diese Gelegenheit bot sich 1836, als Joseph Smith und andere Führer der Kirche die Schule der Propheten besuchten[2]. In den Anfangstagen amerikanischer Bildungsgeschichte gehörte es noch dazu, daß jeder angesehene Gelehrte Hebräisch und Griechisch lernte. Lorenzo Snow hatte gerade in Oberlin sein Studium der klassischen Sprachen abgeschlossen, hatte aber noch nicht in Hebräisch graduiert, und so lud Eliza, die wußte, daß ein Gelehrter des Hebräischen, Dr. Joshua Seixas, angestellt worden war, in der Schule der Propheten zu lehren, ihren jüngeren Bruder kurzerhand ein, nach Kirtland zu kommen, damit er dort Hebräisch studieren könne. Er willigte ein. Abschon Lorenzo Snow etwas neugierig war, was für einer Religion sich seine Schwester angeschlossen hatte, hat er sich doch wohl nie träumen lassen, welche Änderung sich schon bald in seinem Leben durch seine Reise nach Kirtland vollziehen würde.

Er wurde zutiefst von Joseph Smith sen., dem Patriarchen der Kirche und Vater des Propheten, beeindruckt. Da er noch immer mit seinem Stolz und seinen weltlichen Bestrebungen rang, fand Lorenzo sich in einem geistigen Kampf gefangen. Er hörte dem Propheten zu, wenn er zuweilen „voll des Heiligen Geistes wie mit der Stimme eines Erzengels und mit der Kraft Gottes" sprach, wobei sein ganzes Äußeres strahlte und sein Gesicht leuchtete, bis es wie die „Weiße des Schnees" aussah.

Lorenzo Snows Seele fühlte sich angesprochen, doch sein Verstand hielt ihn noch zurück. Was würden seine Freunde und Verwandten denken, die doch eine glänzende Zukunft für ihn voraussahen, wenn er „ihre Erwartungen enttäuschte und [sich] den armen, unwissenden und verachteten ‚Mormonen' anschlösse", wie man sie zu jener Zeit betrachtete.

Joseph Smiths Vater spürte die Probleme des jungen Mannes und riet ihm einmal: „Mach dir keine Sorgen, nimm es gelassen hin, und der Herr wird dir zeigen, daß dieses erhabene Werk der Letzten Tage wahr ist, und du wirst dich taufen lassen wollen." Diese Worte überraschten anfangs den jungen Mann, doch als er weiter den Herrn suchte, wurde die Verheißung des Patriarchen erfüllt. Lorenzo Snow wurde getauft. Aber er fühlte sich im religiösen Bereich noch unvollendet. Mehr als alles in der Welt wünschte er sich, daß aller Zweifel verschwände; er wollte eine stärkere Bestätigung des Geistes als die, die er bereits empfangen hatte.

Zwei oder drei Wochen nach seiner Taufe empfing er die gewünschte Sicherheit, jedoch nicht auf die Weise, wie er es erwartet hatte. Als er noch nach einem Zeugnis trachtete, zog er sich jeden Abend in ein Wäldchen bei seiner Wohnung zurück und suchte den Herrn im Gebet. Eines Abends war ihm gar nicht zum Beten zumute. Die Himmel, so sagte er, schienen über seinem Kopf wie mit Blei versiegelt zu sein. Obwohl er gar nicht die nötige Stimmung zum Beten hatte, ging er aber doch an den gewohnten Platz.

Als er betete, spürte er, wie der Geist Gottes seinen Körper völlig einhüllte und ihn mit einer Freude erfüllte, die er nie zuvor verspürt hatte. Aller Zweifel schwand aus seinem Sinn, als er spürte, daß er auf eine Weise in den Einfluß des Heiligen Geistes getaucht wurde, die sich „noch unmittelbarer und körperlich fühlbarer" auf seinen Körper auswirkte als das Untertauchen in dem Wasser der Taufe.

Jetzt wußte er, was er über Gott und die Wiederherstellung zu wissen wünschte, und diese Erkenntnis war ihm viel mehr wert als aller Reichtum und alle Ehren, die ihm die Welt geben konnte. Er traf im Glauben seine Entscheidung, das Geschick der Heiligen zu teilen, und erlangte dadurch den gesuchten Seelenfrieden.

Jedoch wird kein Krieg in einer einzigen Schlacht gewonnen, und auch Lorenzo Snow mußte wie jeder andere weiter kämpfen, um spirituell zu wachsen. Den Kampf, den er als nächstes zu durchstehen hatte, kennen und verstehen viele, die schon einmal als Missionar tätig waren.

Sidney Rigdon, ein Ratgeber des Propheten und selbst ein ehemaliger Geistlicher, erkannte, wie wichtig eine gute Ausbildung ist, und riet Lorenzo Snow, doch mit seinem Studium fortzufahren. Der ehemalige Oberlin-Student hatte jedoch andere Ziele im Sinn. Obwohl er selbst sagte, daß er äußerst schüchtern war und daß allein der Gedanke, predigen zu müssen, ihm Angst bereitete, so wurde er dennoch von dem Verlangen verzehrt, anderen das Evangelium mitzuteilen. Für ihn gab es nichts Wichtigeres.

Etwa zu dieser Zeit rief die Erste Präsidentschaft dazu auf, daß sich jeder, der dem Ältestenkollegium angehören wollte, eintragen sollte. Nachdem sie dann von der Ersten Präsidentschaft genehmigt worden seien, sollten sie ordiniert werden. Lorenzo reichte seinen Namen ein, was „das einzige Mal gewesen ist", wie er sich später darüber äußerte, „daß ich mich erboten oder um ein Amt oder eine Berufung bemüht habe."

Im Frühjahr 1837 machte er sich allein und ohne Tasche und Beutel auf, Missionsarbeit in Ohio zu tun. In Hinblick auf seine Persönlichkeit sollte dies eine der härtesten Prüfungen seines Lebens werden.

„Für meine natürlichen Gefühle der Unabhängigkeit war es eine schwere Prüfung, ohne Beutel und Tasche zu gehen — besonders ohne den Beutel. Denn von der Zeit an, als ich alt genug war zu arbeiten, war das Gefühl, daß ich selbst für meinen Unterhalt aufkam, ein nötiges Attribut der Selbstachtung und nichts außer der eindeutigen Kenntnis, daß Gott es — wie auch von seinen Dienern in alter Zeit — von den Jüngern Jesu verlangte, konnte mich dazu veranlassen, mich der Notwendigkeiten des Lebens wegen in Abhängigkeit von meinen Mitmenschen zu begeben. Doch wurde ich auf meine Pflicht

Ein Kleid, das Eliza R. Snow, der Schwester Lorenzo Snows, gehörte

Das Lied „O mein Vater" wurde von Eliza Snow auf diesem kleinen Schoßpult geschrieben

diesbezüglich aufmerksam gemacht, und ich entschloß mich, es zu tun."

Mit Entschlossenheit im Herzen und Vertrauen auf den Herrn machte sich Bruder Snow zu seiner ersten Mission auf. Er besuchte eine Tante und reiste dann etwa 50 km weit. Gerade als die Sonne untergehen wollte, stattete er seinen ersten Besuch als Mormonenmissionar ab. Ihm wurde das Quartier für die Nacht verweigert. Er mußte noch acht weitere Besuche machen, bevor er ein Quartier bekam und „ohne Abendbrot zu Bett ging und [sich] am Morgen ohne Frühstück auf den Weg machte". Dies war seine erste Bekanntschaft mit der Missionsarbeit, er ließ sich jedoch nicht entmutigen, sondern beendete treu seine Mission in seinem Heimatstaat, bevor er mit den Heiligen nach Missouri zog.

Im Herbst 1838 trieb ihn der Geist seiner Missionarsberufung wieder so unnachgiebig, daß er sich danach sehnte, endlich wieder arbeiten zu können, nachdem er den größten Teil des Sommers krank daniedergelegen hatte. Seine Kraft war erschöpft, doch er dachte, daß er schon die nötige Kraft von Gott erhalten würde, wenn er sich nur anschickte, dem Herrn zu dienen. Deshalb machte er sich dann auch gegen den Ratschlag und Wunsch seiner Eltern auf, das Evangelium zu verkündigen. Zuerst konnte er nur ein kleines Stück gehen und mußte schon bald wieder eine Verschnaufpause einlegen, aber allmählich kehrten seine Kräfte zurück, und er wurde in vollem Maße wiederhergestellt.

Während dieser Missionsreise arbeitete er in vier Staaten. Im Februar hielt er sich in Kentucky auf und rüstete sich zu seiner Heimkehr nach Ohio — einer 800 km langen Reise durch tiefen Schnee. Er hatte nur $ 1,25 in seiner Hosentasche, aber einen um so größeren Glauben, daß der Herr für ihn sorgen würde.

Es war eine schwierige Heimreise. Während des größten Teils der Reise waren seine Socken klatschnaß vor Schnee, Schlamm und Regen, und er konnte von Glück sagen, wenn er ein Nachtquartier bei einem Feuer bekam. Die Reise magerte den jungen Missionar völlig ab, so daß ihn seine Freunde in Ohio nicht erkannten. Unter ihrer Obhut endlich, brach er vollends zusammen, ein heftiges Fieber befiel ihn, und er lag viele Tage völlig erschöpft danieder.

So war eine Mission, als Lorenzo Snow noch jung war — sowie der Anfang vieler anderer Missionen. Im folgenden Jahr ging er nach Großbritannien. 42 Tage lang fuhr er über die stürmische See. In einem Brief an seine Tante beschrieb er die Stürme:

„Vielleicht kannst Du Dir in Deiner Phantasie lebhaft vorstellen, wie es in einem dieser furchterregenden Stürme zugeht. Man sitzt gegen ein großes Faß gelehnt und hält sich mit beiden Händen an Stricken fest . . . , während das Schiff von einer Seite auf die andere rollt, wobei ab und zu eine dieser Riesenwellen über die Schiffswand schlägt und alle Anwesenden mit einem Duschbad versieht. Ich sehe, wie einer, der nahe bei mir sitzt, bitterlich vor Angst weint. Im nächsten Augenblick schießt eine Welle über die Schiffswand, hebt ihn von seinem Sitz hoch und schleudert ihn ganz auf die andere Seite des Schiffes, wo er sich mit einem gebrochenem Arm und klatschnaß wiederfindet."

Unter Deck hatten sich Kisten losgerissen, die zwischen den schreienden Frauen und Kindern hin und her geschleudert wurden. Trotz alledem war Bruder Snow voll Friedens, denn er war im Auftrag des Herrn unterwegs. Diese Szene war einer ganz ähnlich, die Lukas berichtet, in der sich der Apostel Paulus befunden hat. Tatsächlich gab es viel, was Lorenzo Snow mit Paulus hinsichtlich der Missionsarbeit gemein hatte. Der Mission, die Bruder Snow in Britannien verbrachte, folgten Missionen in Italien, in der Schweiz, auf Malta, Hawaii und im Heiligen Land. Bevor seine Missionen abgeschlossen waren, hatte er den Ozean achtmal überquert, hatte über 240 000 km zurück-

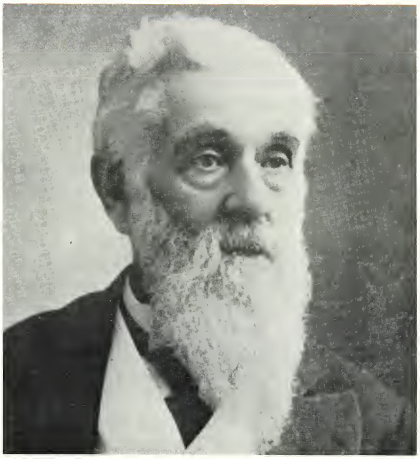
gelegt und hatte dabei die Kosten selbst getragen.

Aus vielen Gründen sollte man sich an Lorenzo Snow erinnern: wegen seines vorbildlichen Verhaltens, seiner tiefen spirituellen Hingabe dem Herrn gegenüber, seiner großen Fähigkeiten als Kolonisator, seiner Bedeutung als Erzieher, doch sollte man sich seiner neben all seinen Tugenden besonders deswegen erinnern, da er ein hervorragender Missionar war. Während seiner Amtszeit nahm er die Aufgabe in Angriff, das Missionarswerk weltweit zu fördern. Er schickte sogar GFV-Missionare in andere Pfähle, wo sie fünf oder sechs Monate lang tätig waren. Er gab Heber J. Grant den Auftrag, Japan für die Verkündigung des Evangeliums zu öffnen. Er hatte vor, das Evangelium nach Rußland und nach dem damaligen Österreich zu tragen. Und während seines ersten Amtsjahres berief er mehr als 1 000 Missionare, die auf der ganzen Welt arbeiten sollten — eine Zahl, die bis zu diesem Zeitpunkt noch nie in der Geschichte der Kirche ausgesandt worden war und in den nächsten 20 Jahren auch nicht mehr ausgesandt werden sollte.

Man fragt sich, was geschehen wäre, wenn sich Lorenzo Snow als vielbeschäftigter junger Student dafür entschieden hätte, daß Religion nichts für ihn sei. Wieviel Tausende von Menschen hätten vielleicht nicht die Gelegenheit gehabt, das Evangelium anzunehmen!

Wichtiges aus dem Leben Lorenzo Snows (1814-1901)

3. April	Alter	
1814	—	In Mantua, Ohio, geboren
1831	17	Die Mutter schließt sich der Kirche an
1835	21	Er geht aufs Oberlin-College; seine Schwester, Eliza R., schließt sich der Kirche an
1836	22	Er hört Joseph Smith sprechen und wird getauft
1837	23	Auf Mission in Ohio
1838–1839	24–25	Zieht nach Far West; auf Mission in den Staaten des Mittleren Westens
1840–1843	26–29	Auf Mission nach Großbritannien: überreicht Königin Victoria das Buch Mormon
1845	31	Heiratet
1846–1848	32–34	Überquert die Prärie
1849	35	Zum Apostel ordiniert
1849–1852	35–38	Auf Mission in Europa
1853	39	Präsidiert bei der Ansiedlung Brigham City
1872–1882	58–68	Präsident des Utah Territorial Council
1873–1877	59–63	Ratgeber Brigham Youngs
1885	71	Auf Mission unter den Indianern im Nordwesten der USA
1889	75	Wird Präsident des Rates der Zwölf
1893	79	Wird Präsident des Salt Lake Tempels
1898	84	Als Präsident der Kirche bestätigt
1899	85	Fängt an, den Zehnten besonders zu betonen
10. Oktober 1901	87	Gestorben



Diese Photographie, die während Präsident Snows Amtszeit aufgenommen wurde, zeigt ihn, wie er noch heute am meisten dargestellt wird

1) In den USA höhere Schule bzw. Universität. 2) 1833 auf Grund einer am 27. Dezember 1832 gegebenen Offenbarung (LuB 88:127) in Kirtland gegründet.

(Fortsetzung von Seite 491)

hielt ihn, als er an der Tür eines vornehmen Hauses klingelte. Ein Dienstmädchen öffnete und starrte ihn an. Dann erschien ein Mann, der Donovan den Hund abnahm und den jungen Mann mißtrauisch anschaute. „So, du hast den Hund zurückgebracht und wartest auf den Finderlohn, nicht wahr? ‚Oder hast du vielleicht schon daran gedacht, bevor er verlorenging'?"

„Ich habe von keinem Finderlohn gewußt", protestierte Donovan. „Außerdem habe ich um keinen gebeten. Ein Zeitungsjunge hat ihn auf der Straße gefunden, und ich habe ihn zurückgebracht, weil er verloren gegangen war." Die Worte stürzten wie ein Wasserfall aus ihm heraus und zeigten das Herz des jungen Mannes. Überwältigt von der Ehrenhaftigkeit des ärmlich gekleideten Besuchers, war der Mann sofort zu einer Entschuldigung bereit.

„Es tut mir leid", beteuerte er, „ich sehe, Sie sind nicht ein solcher Mensch. Ich möchte gerne, daß Sie die Belohnung nehmen. Ich habe dies in der Annonce geschrieben, und Sie haben sie verdient. Ich möchte, daß Sie sie nehmen."

Er drückte einen Geldschein in Donovans widerstrebende Hand und sagte: „Suchen Sie zufällig eine Arbeit? Wir brauchen einen Nachtwächter in meiner Firma, und wir könnten einen ehrlichen Mann wie Sie gebrauchen." Er gab Donovan seine Karte und schüttelte ihm die Hand, als er ging."

— Verfasser unbekannt

(Fortsetzung von Seite 495)

Ich weiß und bezeuge Ihnen, daß die Absichten des Herrn auf Erden obsiegen werden. Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage wird bleiben. Das Werk des Herrn wird triumphieren. Keine Macht auf Erden kann verhindern, daß sich die Wahrheit ausbreitet und daß das Evangelium jedem Volke gepredigt wird.

Ich möchte dem Herrn für seine Güte und Barmherzigkeit danken, ja für all den Segen, den er so reichlich über uns ausgegossen hat. Und ich bete darum, daß wir würdig sein mögen, daß wir die ewige Fülle, die er seinen Heiligen durch das Evangelium seines Sohnes anbietet, empfangen mögen; und ich tue dies im Namen Jesu Christi. Amen.

1) Pred. 12:13 (King-James-Bibel). 2) „Evangeliumslehre", (1971), III, S. 25, 22. 3) Alma 41:10. 4) Luk. 22:27.

(Fortsetzung von Seite 499)

ten, dies demütige Bekenntnis ab: „Dies habe ich über die Religion herausgefunden: Sie gibt einem den Mut, die Entscheidungen, die man in einer Krise treffen muß, zu treffen, und dann die Zuversicht, daß man das Ergebnis einer höheren Macht überlassen kann. Nur durch Gottvertrauen kann ein Mensch, der Verantwortung trägt, Ruhe finden."

Da haben Sie es, alle die Sie Führer in hohen Stellungen, im Geschäftsleben, in der Regierung oder in der Kirche oder in irgendeinem anderen Betätigungsfeld sind: die stete Mahnung, daß es einen Gott im Himmel gibt und daß alles richtig läuft, wenn wir nach ihm suchen und ihn finden, denn „fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir ... Wir sind seines Geschlechts[28]."

Darf ich Ihnen jetzt mein eigenes Zeugnis hinsichtlich der Macht dieser Richtungsweiser in meinem Leben ablegen? Ich habe aus eigener Erfahrung gelernt, daß je schwerer die Verantwortung, desto größer ist meine Abhängigkeit vom Herrn.

In einem gewissen Maße beginne ich die Tragweite der Erklärung des Mose zu verstehen, der nach seinem hehren spirituellen Erlebnis folgende Worte sprach: „Nun weiß ich, daß der Mensch nichts ist, was ich nie gedacht hätte[29]."

Doch habe ich trotz Licht und Schatten in meinem Leben die Versicherung, daß durch die heilige Macht Gottes Zweifel sich in Gewißheit auflösen lassen, Lasten leichter werden und eine buchstäbliche Wiedergeburt stattfinden kann — in dem Maße wie die Nähe meines Herrn und Meisters mir bewußter wird. Davon lege ich demütig Zeugnis ab im Namen Jesu Christi. Amen.

1) LuB 58:22, 21. 2) Luk. 2:14. 3) Matt. 10:34-36. 4) LuB 1:35. 5) Offb. 12:7. 6) Offb. 13:8; der Genauigkeit halber direkt aus dem Englisch der King-James-Bibel übertragen. Anm. d. Üb. 7) 3. Glaubensartikel. 8) LuB 1:36. 9) 2. Nephi 2:27, 10) 2. Nephi 2:16. 11) Frank Crane. 12) Hamilton W. Mabie (1845-1916), amerik. Herausgeber, Kritiker und Essayist. 13) Joh. 18:38. 14) LuB 93:24, 25. 15) Siehe LuB 88:49. 16) Joh. 1:9. 17) Joseph F. Smith, „Evangeliumslehre", 1970, I, S. 79, 78. 18) Henry W. Beecher (1813-1887), amerik. Geistlicher. 19) 1. Kor. 2:1, 2, 5 (Menge). 20) Mosiah 29:26. 21) LuB 134:3. 22) 12. Glaubensartikel. 23) LuB 58:22. 24) LuB 1:25, 26. 25) Moroni 7:16. 26) Moro. 7:17. 27) Jes. 58:9. 28) Apg. 17:27, 28. 29) K. P. Moses 1:10.

(Fortsetzung von Seite 505)

habt eine positive Ansicht, die wahrhaft beeindruckend ist. Sie kommen, um zu trösten und nicht um zu trauern — das Leben eher zu preisen als dem Tod zu fluchen. Die Tiefe eures Glaubens läßt euch fürwahr über die Wechselfälle des Lebens hinwegkommen, sogar über den Tod."

Was tut die Kirche für einen Mann? Sie gibt ihm die Gewißheit, daß der Tod nur eine Stufe ist und daß die, die dem Mann am kostbarsten sind, sein sind durch alle Ewigkeit.

Allen Brüdern, die nachlässig geworden und fortgetrieben worden sind, und denen, die noch nicht nachgeforscht haben, möchte ich die Einladung aussprechen, zu kommen und zu sehen. Gott hat in seiner Weisheit seine Kirche aufgerichtet, um Frieden in Ihr Herz und Friede und Liebe in Ihre Familie zu bringen und darüber hinaus die Sicherheit zu verleihen, daß jene, die Sie lieben, für immer und ewig Ihnen gehören.

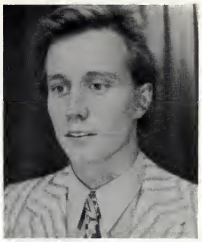
Meine Brüder, die Tür ist geöffnet. Sie werden herzlich willkommen sein, und Sie werden viele gute Männer finden, die ehrlich bemüht sind, Ihnen zu helfen. Überdies zögere ich nicht als ein Diener des Herrn zu verheißen, daß Sie eine Freude finden werden, die Sie vorher nie erfahren haben.

Ich gebe Ihnen davon in aller Besonnenheit und Wertschätzung mein Zeugnis. Im Namen Jesu Christi. Amen.

1) Lukas 22:31, 32. 2) Römer 15:1. 3) LuB 1:20. 4) Daniel 5:11. 5) Matthäus 16:19.

Während meiner Kindheit lebte ich unter schwierigen familiären Umständen. Die ungeordneten Familienverhältnisse belasteten mich, den damals 15jährigen sehr stark. Die Sehnsucht nach einem geordneten harmonischen Familienleben ließ mich den Weg im Gebet zu unserem himmlischen Vater suchen. Durch Probleme belastet fand ich bei meinen Altersgenossen sehr schlecht Anschluß. Der Weg zum Glück und zur Erfüllung meiner Wünsche und Sehnsüchte war lang und schwierig.

Im Frühling 1965 bezog die Gemeinde der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage das Nachbarhaus. Das ehemalige Büro einer Farbenhandlung wurde zu einem Versammlungshaus der Mormonen umgebaut. Ich glaubte anfangs Anhänger einer orientalischen Sekte in meiner Nachbarschaft zu meinen. Erwartungsvoll beobachtete ich vom Fenster aus das Eintreffen dieser Leute zu ihrer ersten Versammlung in unserer Nachbarschaft. Verwundert stellte ich fest, welch fröhliche, ordentliche und anscheinend glückliche Menschen an der Versammlung teilnahmen. Mein Interesse wuchs, als in meiner unmittelbaren Nachbarschaft eine Mormonenfamilie mit drei Kindern einzog. Die ausgeglichene, glückliche Zufriedenheit dieser Familie beeindruckte mich. Ich nahm Kontakt mit den Kindern auf. Sie waren die ersten, die mich als Missionare erreichten und beeindruckten. Trotz meiner negativen Haltung blieben die Kinder fest in ihrem Evangelium. Mein Interesse an dieser, für mich neuen Religion veranlaßte die „Mormoneneltern" mich einzuladen. Ich fühlte mich dort sehr wohl und brachte nach und nach viele Stunden im Kreis dieser netten Familie zu. Durch die Familie bekam ich schließlich auch Kontakt mit den Missionaren. Ich zeichnete mich nun wiederum als äußerst widerspenstiger Schüler aus. Durch ständige Opposition provozierte ich die Missionare zu weiteren, genaueren Belehrungen. Die Missionare hielten mich schließlich dazu an, mich selbständig mit dem Evangelium zu beschäftigen und im Gebet um den richtigen Geist zu bitten, der mich meine negative Einstellung überwinden ließ. Mein Gebet wurde schließlich erhört. Ich erlangte Erkenntnis von der Wahrheit des Evangeliums. Diese Erkenntnis brachte Licht in den grauen Alltag.



Der 29. September 1966 brachte **den** Wendepunkt in meinem Leben. Ich machte einen Bund mit dem Herrn und schloß mich der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage an. Nun hatte ich den Sinn und Zweck des Lebens erkannt und war bemüht ein guter, glücklicher Mormone zu werden.

Meine mit Problemen belastete Familie löste sich auf. Ich, an einen Lehrvertrag gebunden, blieb allein in der Stadt zurück und fand ein neues Zuhause bei einer Familie, die mich dem Evangelium nahe gebracht hat. In der darauf folgenden Zeit konnte ich große Fortschritte im Evangelium machen. Ich wurde ein glücklicher, freier, offener Mensch. Ich war ehrlich bemüht die Gebote und Gesetze des Herrn zu halten, wofür ich reichlich gesegnet wurde. Ich hatte die Gelegenheit in der Kirche nach und nach als GFV-Leiter, Sonntagsschullehrer und Gemeindesekretär zu arbeiten. Durch die Verwandlung, die sich in mir vollzogen hat, beeindruckte ich meine Umwelt. Ich strahlte nun auch Freude und Glück aus. Wegen beruflicher Versetzung mußte ich meine Heimatgemeinde verlassen. In der neuen, größeren Gemeinde konnte ich weitere, bedeutendere Fortschritte machen. Ich wurde ein begeistertes Mitglied des Lehrerbildungskurses. Hier begegnete ich auch zum ersten mal dem HLT-Seminar. Dieses Programm bot mir viel Unterstützung in der Überwindung meiner täglichen Probleme. Durch die Hilfe dieses Programmes bin ich nun auch bereit für den Herrn auf Mission zu gehen. Ich werde nun die Gelegenheit haben, anderen Menschen die Chance zu bieten, ebenso glücklich zu werden wie ich und ein Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums zu gewinnen, sodaß auch sie Freude an einem sinnvollen Leben gewinnen können.

Wolf Gröger

Die ganze Gruppe inkl. Dirigentin bei der Hauptversammlung am Sonntag der JUTA 72 der Österreichischen Mission beim Vortragen eines Liedes.

Der Beton für die Schalungen der Drainage wurde von unseren Jungen selbst auf- oder zubereitet.

Work-Camp 72

Was ist das? Das war ein Arbeitslager der GFVJM und GFVJD des Schweizer Pfahles, an dem im Sommer dieses Jahres Jugendliche beiderlei Geschlechts teilgenommen haben.

Es war das erste Mal in der Schweiz, daß in den Ferien gearbeitet werden sollte, und dann gleich 14 Tage! Trotzdem meldete sich die stattliche Zahl von 29 Jugendlichen an.

Die Arbeit, die zu erledigen war, gestaltete sich vielseitig. Erstens mußte ein vor ca. 4 Jahren aufgeforsteter Hang von Forstunkraut wie Himbeersträuchern, Haselnußbüschen, Brombeersträuchern und anderen Holzgewächsen gesäubert werden. Jungen und Mädchen arbeiteten gemeinsam und konnten ausgezeichnete Kameradschaft pflegen. Die zweite Arbeit bestand darin, einen versumpften Hang mit einer Drainage zu durchziehen, um so dem Wasser zum Ablauf zu verhelfen. Diese Arbeit konnte leider infolge verspäteten Eintreffens des dazu notwendigen Baggers nicht beendet werden.

Eine große Arbeit bestand auch im Haushaltsdienst, mußten doch täglich viele Mäuler von Jugendlichen und Kindern gestopft werden, sowie die Zimmer wieder in Ordnung gebracht werden usw. Am Abend hatte die ganze Gruppe jeweils die Möglichkeit, sich zusammen zu unterhalten mit Musik-, Folkdance-, Eiscoupeplausch- oder son-

Eine Gruppe Jugendlicher bei der Arbeit am Graben.

Auch die Brüder arbeiteten in der Küche mit.

Am Abend beim Tanz entspannten sich die Gemüter.

stigen Tanzabenden. Die Zahl der Mädchen belief sich auf 17, diejenige der Jungen auf 12, ein Tanzproblem, das von den Brüdern bravourös gelöst wurde.

Auch für die Freizeit war gesorgt. Diese wurde dazu benutzt, um Innsbruck kennenzulernen und um in Innsbruck zu missionieren. Die Österreichische Mission, welche etwa zur gleichen Zeit die JUTA 72 in Innsbruck durchführte, lud uns außerdem zu verschiedenen Abendveranstaltungen ein.

Das Lager oder das Camp war ein voller Erfolg, was auch in der abschließenden Zeugnisversammlung zum Ausdruck kam, als mehrere Brüder und Schwestern in ihren Zeugnissen erwähnten, daß sie sich vorgekommen seien „. . . wie im Himmel . . ." Ein Mädchen sagte z. B. „In diesen Tagen lebten wir die Vereinigte Ordnung, so stelle ich mir die Vereinigte Ordnung vor", oder eine andere Stimme „Wir waren 29 aus vielen verschiedenen Gemeinden, doch wir waren immer eins in unseren Wünschen, Absichten und in unseren Handlungen". In der Tat hatte die Gruppe nie den Wunsch, sich zu zersplittern oder zu trennen. Wir waren immer beisammen, manchmal bis in die Morgenstunden . . . Der Geist des Herrn war während des ganzen Lagers unter uns. Wir hatten die Gelegenheit einander zu helfen, aufzubauen, und im Evangelium zu unterrichten. Wir hielten unsere zwei Familienabende sowie eine Fireside, wir besuchten die Versammlungen des Sonntags, ja sogar die GFV der Gemeinde Innsbruck. Wir sind sicher, nach diesem Lager sagen zu können, daß wir dem Vater im Himmel gemeinsam ein gutes Stück näher gekommen sind. Wir sind unseren Führern dankbar dafür, daß sie uns diese Möglichkeit gegeben haben.

Jugend-Tempelfahrt des Berliner Pfahles

Für eine Woche — über die Osterfeiertage — war ein Teil der Berliner Jugend zu einem Tempelbesuch in die Schweiz gefahren.

Wir waren Jugendliche im Alter von 12 bis 19 Jahren, und obwohl sonst die Mädchen in der Mehrzahl sind, so waren bei dieser Fahrt 20 Jungen und nur 10 Mädchen dabei. Nun, die Mädchen waren dafür etwas fleißiger als die Jungen, denn sie hatten 1100 Taufen und die Jungen nur 800, so daß insgesamt 1900 Taufen vorgenommen wurden.

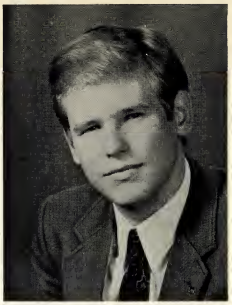
Im Tempel hatten wir wieder eine schöne aufbauende Zeit, und trotz der anstrengenden Arbeit dort gab es genügend Freizeit und Vergnügen.

Ein gemeinsamer Kinobesuch — wir sahen den Film „Das Dschungelbuch" — gab uns ein Leitmotiv, das, wenn auch nicht im Tempel, so doch während der Freizeitgestaltung Gültigkeit haben sollte. Das darin vorkommende Lied, nämlich „Probier's mal mit Gemütlichkeit, mit Ruhe und Gemütlichkeit . . . " galt dann als Motto für unser weiteres Handeln.

Neben einer Tour durch Bern wird sicherlich noch vielen die Wanderung zum Gurten in besonderer Erinnerung bleiben.

Den Abschluß der Reise bildete ein Tanzabend in der Zollikofener Gemeinde.

Im Nachherein kann man heute sagen, daß es eine schöne und erfolgreiche Jugendfahrt war. Die gemeinsamen Erlebnisse haben uns weiter nähergebracht, so daß wir uns heute schon auf die nächste Jugend-Tempelfahrt freuen.



Detlef Krüger aus der Gemeinde Neukölln, Berliner Pfahl, wurde am 1. August 1972 auf Mission in die Süddeutsche Mission berufen. Damit ging sein großer Wunsch in Erfüllung, den er seit seiner Taufe vor 4 Jahren gehabt hatte. Wir wünschen ihm den Segen des Herrn in dieser verantwortungsvollen Berufung.

Der Verlag
ist vom
21. 12. 1972
bis 2. 1. 1973
geschlossen

Wir wünschen allen unseren Kunden ein fröhliches Weihnachtsfest und ein gesegnetes Neues Jahr.